

Wöchentlich 86 Pf., monatlich 2 80 Pf. (davon 68 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezugs- und 72 Pf. Postbefreiungsbühren. Anzeigenabrechnung 6.— Pf. pro Raum; für Kinder mit ermäßigtem Drucksaftenspreis 5.— Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Samstags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Kampfreizung 86 Pf. Hefenpreis 3.— Pf. „Kleine Anzeigen“ das seitgedruckte Wort 15 Pf. (auflässig zwei seitgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt 10. Teil. Stellungspreise des ersten Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 9 bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. B. u. Vsk.-Gef., Depostentf., Jerusalemstr. 65-66

Besprechungen mit Brüning.

Heute Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die Anfang voriger Woche vertagten politischen Besprechungen zwischen der Reichsregierung und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wurde am Montag unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning und in Anwesenheit des Reichsfinanzministers Dietrich und des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald fortgesetzt.

Für die sozialdemokratische Fraktion waren an diesen Verhandlungen beteiligt die Abg. Wels, Dr. Hilferding, Dr. Herz, Aufhäuser und Rossmann. Die Verhandlungen galten im wesentlichen der Abänderung der Juni-Rotverordnung. Die Reichsregierung hatte feinerzeit in Aussicht gestellt, daß vor Zusammentritt des Reichstags eine Reihe der schlimmsten Härten beseitigt werden sollte. Dabei handelt es sich im wesentlichen um Änderungen hinsichtlich der Arbeitslosenhilfe, der Kriegsbeschädigtenfürsorge und um Wiederherstellung des Tarifrechts für die in öffentlichen Unternehmungen beschäftigten Arbeitnehmer.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen, in denen eine Reihe von Fortschritten erzielt wurden, beschäftigte am Montagmorgen der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Er billigte die Haltung seiner Vertreter. Im übrigen diente die Sitzung der Vorbereitung der am Dienstag stattfindenden Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Sie wird nicht nur zu den Ergebnissen der sehr langwierigen Verhandlungen mit der Reichsregierung Stellung nehmen, sondern sich auch mit der künftigen Politik der Sozialdemokratie und den Aufgaben zur Überwindung der Wirtschaftskrise beschäftigen.

Kleinsiedlung für Arbeitslose?

Ein Plan der Reichsregierung.

Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag u. a. mit einem Plan zur Kleinsiedlung von etwa 100 000 Arbeitslosen. Die Beratungen werden zunächst zwischen den an der Durchführung des Planes beteiligten Ressorts fortgesetzt. Der Plan soll dann nochmals das Kabinett beschäftigen.

Die Absicht geht dahin, vor allem in nächster Umgebung der Städte in verhältnismäßig kurzer Zeit Zehntausende von Arbeitslosen auf das Land zu bringen. In erster Linie kommen für das Siedlungswerk die Krisenunterstützten und Wohlfahrts-Erwerbslosen in Frage, also solche Bevölkerungsklassen, die bereits seit längerer Zeit aus dem Arbeitsprozeß ausgeschieden sind und nur schwer wieder in ihn eingegliedert werden können. Man

will hauptsächlich Kleinsiedlerstellen in der Größe von 2 bis 4 Morgen schaffen, die mit Gemüse, Kartoffeln und Obst bebaut und zur Haltung von Hühnern, Gänsen, Schweinen und Ziegen eingerichtet werden sollen. Das Wohngebäude soll neben den notwendigen Ställen höchstens 2 bis 3 Zimmer umfassen. Sämtlichen Siedlern soll die Möglichkeit zum käuflichen Erwerb der Siedlung gegeben werden. Allein in der Nähe von Berlin will man 50 000 Morgen für Kleinsiedlungen verfügbar machen und so für 20 000 bis 25 000 Menschen Wohn- und Arbeitsgelegenheit schaffen. Der Plan der Kleinsiedlung soll unter Aufsicht eines Reichskommissars durchgeführt werden.

Preußens Sparmaßnahmen.

Es sollen 150 bis 200 Millionen eingespart werden.

Das finanzielle Estragnis der von der preussischen Staatsregierung für Preußen und seine Gemeinden in Aussicht genommenen Sparmaßnahmen wird auf 150 bis 200 Millionen Mark beziffert. Davon entfällt auf die Volksschulen bzw. ihre Lehrer durch Kürzung der Stellenzulagen ein Betrag von rund 40 Millionen Mark.

Aufhebung der badischen Gefandtschaft bei Preußen

Karlsruhe, 7. September.

Der badische Gesandte in Berlin, F. Honold, hat zum 1. Oktober dieses Jahres um seine Entlassung gebeten, die ihm vom Staatsministerium auch bewilligt wurde. Die Neuordnung der Vertretung Badens beim Reich bleibt einem künftigen Zeitpunkt vorbehalten. Unabhängig von dieser Entscheidung hat das badische Staatsministerium auf Anregung des preussischen Ministerpräsidenten zum 31. März 1932 die Aufhebung der badischen Gesandtschaft bei der preussischen Regierung beschlossen.

Thüringen hebt das Wirtschaftsministerium auf.

Weimar, 7. September.

Wie zuverlässig verlautet, wird das thüringische Wirtschaftsministerium auf Grund der dem Lande erteilten Rotverordnungsbefugnis in absehbarer Zeit aufgehoben werden. Begründet wird die Maßnahme damit, daß in der gegenwärtigen Notzeit Zweck und Aufgabenbereich des Ministeriums durch die fortschreitende Reichsgesetzgebung so eingeschränkt seien, daß ein selbständiges Wirtschaftsministerium für Thüringen sich kaum noch rechtfertigen lasse. Die Abteilung Landwirtschaft wird der Abteilung für Domänen und Forsten im Finanzministerium angegliedert. Die übrigen Abteilungen sollen dem Innenministerium zugeteilt werden.

Kampfanfänge in Bristol.

Eröffnung des britischen Gewerkschaftskongresses.

London, 7. September. (Eigenbericht.)

Am Montag wurde in Bristol der 63. Kongreß der englischen Gewerkschaften eröffnet. Der Ton der Diskussion zeigte bereits am ersten Tage jene Verschärfung, auf die man angesichts der jüngsten Ereignisse in England gefaßt sein mußte. Die Arbeiterklasse Englands fühlt sich bedroht und rüstet sich zum Kampfe.

In den Reden, die der Vorsitzende Hayday und der Sekretär der Gewerkschaften Citrine am Montag hielten, kam vor allem der unbeugsame Widerstand gegen jede Kürzung

der Arbeitslosenunterstützung und gegen jeden Angriff auf die Löhne zum Ausdruck. Die Aktion der Rotregierung wird als eine Bedrohung des Lebensstandards der Arbeiterklasse angesehen. Der Gegenplan zur Bekämpfung der Finanzkrise, den die Gewerkschaften ausgearbeitet haben und der im großen und ganzen mit dem der Arbeiterpartei übereinstimmt, geht davon aus, daß die Krise in der Form, wie sie Macdonald darstelle, nicht existiere. Sie sei von ihm übertrieben worden, um die Einwilligung seiner Partei und der Gewerkschaften in die Opfer der Arbeiterklasse zu erreichen, die nach Meinung der City und der ausländischen Finanz notwendig seien: „Die Banken werden uns beherrschen, solange wir sie nicht beherrschen.“ Dieser Satz aus der Rede Haydays wird den Ton für den ganzen Kongreß abgeben.

Die Labour-Abgeordneten, die an dem Kongreß teilnehmen, werden zur Eröffnung des Parlaments am Dienstag nach London zurückkehren und dann wieder nach Bristol fahren. Es hängt von dem Verlauf der parlamentarischen Arbeiten ab, wann der Führer der Opposition, Henderson, auf dem Kongreß sprechen wird.

„Mit Dank zur Kenntnis.“

Genfer Rat zum Haager Spruch.

Genf, 7. September. (Eigenbericht.)

Der Völkerbundsrat beschloß am Montag, angesichts der Verzögerungen Deutschlands und Oesterreichs im Europa-Ausschuß auf die Zollunion, sich nicht mehr mit dem Gutachten des Haager Gerichtshofes zu befassen. Er nahm lediglich mit Dank von der Entscheidung Kenntnis.

Der Ratsführung lag ferner ein Besuch der ungarischen Regierung vor, die Finanzlage des Landes durch den Völkerbund prüfen zu lassen. Der Rat beauftragte das Finanzkomitee mit dieser Prüfung.

Da Griechenland die durch frühere Abkommen geregelte Zahlung für die Auswandererfürsorge an Bulgarien wegen des Ausfalls der bulgarischen Reparationssumme infolge des Hoover-Jahres eingestellt hat, besteht die bulgarische Regierung auf Weiterzahlung mit der Begründung, diese Zahlungen seien keine Verpflichtungen gegenüber der bulgarischen Regierung, sondern gegenüber den Flüchtlingen. Benizelos verlangte, daß der Rat sich nicht mit der Interpretation des bulgarisch-griechischen Flüchtlingsabkommens befasse. Griechenland sei trotz des Sieges durch die Invasion mehr geschlagen worden als Bulgarien. Nach mehrstündiger Debatte zwischen Benizelos und Malinoff wurde auf Vorschlag Briands die Entscheidung vertagt, um in Verhandlungen eine befriedigende Lösung zu finden.

Das Ende der Flottenmeuterei. Nach einer Meldung der Associated Press aus Santiago de Chile wird jetzt offiziell bestätigt, daß die meuterische Flotte sich bedingungslos ergeben hat. Durch ein tragisches Mißverständnis sind in Valpo viele Tote und Verwundete zu beklagen, da zwei Regimenter der chilenischen Regierungstruppen irrtümlicherweise aufeinander schossen.

Kredite vom Monde.

Der neueste Humbug der Hitler-Partei.

Diese Zeit der Krise und der Not hat Millionen von Menschen aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht. Je schlechter die Wirtschaftskonjunktur, desto glänzender die Konjunktur für politische Schmarlatane. Das hat in einer der ersten Sitzungen des gegenwärtigen Reichstags, der in den nächsten Tagen seinen einjährigen Geburtstag begeht, der Führer der Bayerischen Volkspartei-Fraktion, Prälat Leicht, mit treffenden Worten zum Ausdruck gebracht, als er den sich wild gebärdenden Nazi-Abgeordneten verächtlich zurief: „Unser Volk ist krank — denn wenn wir gesund wären, dann sähen Sie nicht hier!“

Indessen, man sollte meinen, daß der politische Betrug eine Grenze findet, die er nicht überschreiten darf, um nicht allzu sichtbar entlarvt und sogar von denen als Schwindel erkannt zu werden, die ihm bisher aus gutgläubigem Fanatismus folgten. Aber die Führer der Nazi-Bewegung schätzen offenbar die Intelligenz ihrer Anhängerschaft so niedrig ein, daß sie sich um diese Grenze nicht kümmern. Anders ist es nicht zu erklären, daß der Führer der Berliner Nationalsozialisten Dr. Goebbels dieser Lage in einer Sportpalastkundgebung folgende Sätze leisten durfte:

„Es ist auch unwahr, zu behaupten, Deutschland bekomme keinen Kredit, weil die Nationalsozialisten an die Macht wollen. Nein, es bekommt keinen Kredit, weil wir noch nicht an der Macht sind!“

In einer Versammlung von Menschen mit einem Mindestmaß von politischem Verstand hätte der Vater dieses Ausspruches unter stürmischem Hohngelächter auf der Stelle abtreten müssen. Statt dessen aber hat Goebbels auch diesmal den brausenden Beifall seiner SA-Mamelucken geerntet.

Die Wirtschaftskrise ist in Deutschland verschärft durch eine Kreditkrise von unerhörtem Ausmaße. Der Mangel an Krediten ist es, der zahlreiche Unternehmungen nötigt, ihre Betriebe einzuschränken oder sogar stillzulegen. Millionen von Menschen sind deshalb arbeitslos. Die maßgebenden Stellen schätzen den Abfluß fremder Kapitalien aus Deutschland seit einem Jahre auf vier Milliarden Mark. Die Stillhaltungsaktion, die auf der Londoner Konferenz im Juli von den Regierungen empfohlen und kürzlich in Basel von den Bankiers wenigstens für die nächsten sechs Monate beschlossen wurde, hat diese katastrophale Entwicklung, zumindest vorläufig, aufgehalten, sonst würden zweifellos schon in den kommenden Wochen weitere Millionen von Arbeitern und Angestellten unweigerlich auf die Straße fliegen.

Dieser Abfluß von Milliarden aus Deutschland hat — man kann es an der Hand der wöchentlichen Reichsbankausweise demonstrieren — geradezu auf den Tag eingeseht, als der verrückte Wahlausgang vom 14. September 1930 in der Welt bekannt wurde. Angesichts des ungeheuren Vormarsches der Nazis begann das Ausland an der politischen und wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands zu zweifeln; man sah das Chaos unaufhaltsam nahen, den Bürgerkrieg, das Ueberhandnehmen der nationalistischen Revanchegelüste; und man sagte sich draußen, daß es unter solchen Umständen gefährlich sei, sein Geld, selbst unter noch so günstigen Zinssätzen, in Deutschland stehen zu lassen. Innerhalb sechs Wochen war bereits die enorme Summe von einer Milliarde zurückgezogen. Die zunächst unklare Haltung des Bürgertums, das unwürdige Liebeswerben fast aller bürgerlichen Parteien um die Gunst Hitlers, hat diese Entwicklung beschleunigt. Der Ausspruch Hitlers in Leipzig von dem „Körperrollen“ wurde leider im Ausland nicht als eine bloße Prahlerei angesehen, sondern als die Ankündigung des Bürgerkrieges ernstgenommen; gerade in den Tagen nach der Hitterschen Vorstellung in Leipzig erreichten die Kündigungen von Krediten eine beträchtliche Höhe.

Erst als zur Jahreswende der Reichskanzler Brüning sich endlich dazu aufraffte einen festeren Kurs gegen rechts zu steuern, trat eine Beruhigung auf dem internationalen Geldmarkt ein. Der Auszug der Nazis und Hugenbergers aus dem Reichstag stößte der Welt neues Vertrauen in die Kreditwürdigkeit Deutschlands ein. Da beging Dr. Curtius den katastrophalen Fehler des Zollunionsplanes, der nicht zuletzt dem Gedanken entsprang, man müsse den Nationalsozialisten durch eine große außenpolitische Tat das Wasser abgraben und den Rang ablaufen. Durch diese Konzession an die nationalistische Ideologie wurde das Mißtrauen gegen Deutschland überall wieder wach. Als gar noch der Krach der Oesterreichischen Kreditanstalt die Schwäche des wirtschaftlichen Befüges

in Zentraleuropa offenbart, trat in Deutschland die Katastrophe ein. Frankreich, das allein gegenwärtig über die für eine große Stützungsaktion notwendigen Reserven verfügt, weigerte sich, einem Deutschland zu helfen, das durch Rüstungsausgaben, Zollunionenpläne und Stahlhelmparaden den Verdacht erweckte, als steuere es einen aggressiven, nationalistischen Kurs und als hätte die Regierung Brüning nicht den Mut, der Hege Hitlers und Hugenburgs die Stirn zu bieten.

Das ist die einfache, unbestreitbare Geschichte der deutschen Kreditkatastrophe in den letzten Monaten. Und nun stellt sich ein Goebbels hin und deklamiert: „Deutschland bekommt keinen Kredit, weil wir — die Nazis — noch nicht an der Macht sind.“! Bon wie man erwartet denn dieser Demagoge jene Kredite, die er für den Tag verspricht, an dem er und seine Horden in Deutschland herrschen würden? Heraus mit der Sprache! Etwa von der internationalen Finanz? Nun: wir lesen ja täglich im „Völkischen Beobachter“, daß die internationale Finanz total verjudet sei. Wenn das wahr ist, dann fragt man sich, ob denn die internationalen „Finanzjuden“ ausgerechnet auf den Tag warten, an dem die deutschen Antisemiten am Ruder wären, um Deutschland Milliarden zu leihen?

Die Nazipresse zetert täglich über die Goldbittatur, die Frankreich gegenwärtig in Europa ausübe, um seine politischen Forderungen durchzusetzen. Auch uns gefällt die jegige geldliche Uebermacht Frankreichs und ihre außenpolitische Ausnutzung ganz und gar nicht. Aber wer glaubt, daß die französischen Banken nichts eiligeres zu tun haben werden, als einer Regierung Hitler-Goebbels-Hugenberg Milliarden zu leihen? Kann der Demagoge Goebbels sie etwa zwingen, will er Frankreich etwa den Krieg erklären? Oder erwartet er Geld von Amerika, dessen Banken zum Teil von der französischenfreundlichen Morgan-Gruppe beherrscht sind und zum anderen Teil von deutschfreundlichen, allerdings meist jüdischen Finanziers wie Warburg und Speyer? Wegen aber nicht von Frankreich oder Amerika, von wem denn sonst erwartet der Naziführer die Kredite, die er so selbstbewußt verspricht? Von England, das jetzt selbst auf die Hilfe Amerikas und Frankreichs angewiesen ist? Von Italien, das selbst über und über verschuldet ist oder am Ende gar von der berühmten „Regierung des Mondes“ der Ruth Fischer?

In Wirklichkeit hat Goebbels wieder einmal einen bodenlosen Blödsinn verzapft, nur weil der Satz so schön wuchtig klingt und weil er sich an ihm berauschte. In normalen, gesunden Zeiten wäre ein Politiker, der sich mit einer solchen Phrasendrescherei als Scharlatan und Betrüger erklären würde, endgültig erledigt. In verrückten Zeiten wie den heutigen gibt es aber Millionen Menschen, die ihm gläubig folgen: je toller, desto blinder.

Nächsten Montag: Neue Welt!

Die Kommunisten bleiben heute unter sich.

Der sozialdemokratische Bezirksvorstand erhielt gestern nachmittag als Antwort auf das schon veröffentlichte Schreiben des Gen. Künstler folgenden Brief:

Wir erhielten Ihr Schreiben vom 7. September, in dem Sie mitteilen, daß Herr Franz Künstler deshalb nicht in der Versammlung in der „Neuen Welt“ sprechen will, weil Eintrittsgelder für Erwerbslose erhoben würden. Wir machen Sie darauf aufmerksam, daß das Eintrittsgeld so festgesetzt ist, daß die Saalkosten zum Teil gedeckt werden. (Der Saal kostet 800 M.).

Der wahre Grund Ihrer Forderung ist jedoch nicht die Sorge um die Erwerbslosen, sondern dadurch soll es der SPD. mit Hilfe der Polizei ermöglicht werden, schon am Nachmittag den Saal zu besetzen. Wir wissen bereits, daß das Reichsbanner seine erwerbslosen Mitglieder angewiesen hat, schon nachmittags um 3 Uhr nach der „Neuen Welt“ zu kommen. Diese Anweisung zeigt, daß eine Vereinbarung mit der Polizei besteht, den Saal entgegen den Anweisungen der Veranstalter schon früher zu öffnen, damit das Reichsbanner den Saal besetzen kann. Das ist aber nach Meinung des Polizeipräsidenten nur möglich, wenn kein Eintrittsgeld erhoben wird. Weiter ist uns bekannt, daß der Leiter der „Aktion im Saal“ ein Mitglied der technischen Leitung des Reichsbanners ist, und zwar Herr Brück.

Um Ihnen jede Möglichkeit zu nehmen, der Auseinandersetzung fernzubleiben, haben wir beschlossen, auf die Erhebung von Eintrittsgeld zu verzichten. Gleichzeitig fordern wir Sie auf, Herrn Brück, den technischen Leiter für die Aktion des Reichsbanners, in das Präsidium zu entsenden.

Wir machen aber darauf aufmerksam, daß der Saal erst um 18 Uhr geöffnet wird und die Versammlung pünktlich um 19 beginnt.

Wir ersuchen Sie, Ihren Mitgliedern und dem Reichsbanner durch Veröffentlichung im „Abend“-Bormärts und im „Bormärts“ am Dienstag mitzuteilen, daß es zwecklos ist, schon um 3 Uhr nachmittags nach der „Neuen Welt“ zu kommen.

Kommunistische Partei Deutschlands, Bezirk Berlin-Brandenburg, W. Ubrich.

Auf dieses Schreiben erfolgte am gestrigen nachmittag die folgende Antwort:

Ihr Schreiben vom 7. September erhielten wir durch unser Brandenburger Parteisekretariat heute nachmittag zugestellt.

Wir nehmen davon Kenntnis, daß Sie nach unserer Belehrung begriffen haben, daß politische Versammlungen nicht nach kapitalistischer Art zu einer Einnahmequelle gemacht werden dürfen, und daß insbesondere erwerbslose Arbeiter nicht durch Erhebung eines Eintrittsgeldes von der Teilnahme an einer politischen Versammlung ausgeschlossen werden.

Ihr hinterhältiges Verhalten, das lediglich auf schlotternde Angst vor einer politischen Auseinandersetzung über Ihre führende Teilnahme am schwarzweißen Volksentscheid zurückzuführen ist, beweist uns, daß Sie die mit uns getroffenen Vereinbarungen keineswegs halten werden.

Ihre Phantasien, daß zwischen den arbeitslosen Reichsbannerarbeitern und der Polizei eine Vereinbarung zwecks frühzeitigen Einlasses getroffen ist, sind jedenfalls darauf zurückzuführen, daß Sie nach der Kampfgemeinschaft mit Herrn Goebbels beim Volksentscheid weiße Rufe sehen.

Wir nehmen daher von unserem im „Abend“ vom 7. September veröffentlichten Schreiben nichts zurück. Wir stellen Ihnen anheim,

Neue Heimat.

Preußen gründet jede Woche fünf Bauerndörfer / Von Hermann Tempel, M. d. R.

„Fünfundsechzig Traber hat der junge Baron in seinen Stalungen gehabt“, erklärt uns achselzuckend der Beamte der Siedlungsgesellschaft auf unsere Frage, warum der üppige alte Herrenhof hier im gesegneten Osten Mecklenburgs unter den Hammer gekommen sei. „Zehntausend Morgen bestes Land, komplettes Inventar, Wert vier Millionen: so hat er es, 21 Jahre alt, als Erbe übernommen. Nach drei Jahren war alles verpulvert. Fünfhundert Jahr ist das Gut in der Familie gewesen. Wie gesagt: fünfundsechzig Traber, und was dann so daran hängt...“

Wir verstehen und lassen den Blick über all die sauberen neuen Bauernstellen gleiten, die fast über Nacht auf dem schweren Boden, mitten in der menschenleeren Landschaft aufgebaut worden sind und in diesem deutschen Sibirien — oder ist die Kopzahl pro Quadratkilometer hier noch geringer als dort? — ein junges Dorf bilden.

„Unglaublich war das Ding heruntergewirtschaftet“, fährt unser Führer fort, der aus seiner konservativen Grundstimmung gar kein Hehl macht. „Schon während der Zwischenwirtschaft, also zwischen Ankauf und Weitergabe an die Siedler, hat unsere Gesellschaft den Kornertrag von 15 000 Zentnern auf 40 000 steigern können. Jetzt, nachdem die Siedler ihre Stellen haben, wird die Geschichte noch ganz anders kommen. Dort drüben“, er zeigt auf eine Turmspitze jenseits unermesslicher Weizen- und Roggenschläge, deren reifes Weib in der Sonne brennt, „dort drüben haben wir die Begüterung der Baronin von M. angekauft, die heute in einer Mansarde in Paris an die Unsummen denkt, die sie verpumpt hat. Davon habe ich übrigens eine genaue Aufzeichnung hier.“ Er liest ab: „Auf dem Gute leben heute statt 499 Einwohner 1103. Die Zahl der Pferde ist von 179 auf 314 gestiegen, der Rindviehbestand von 395 auf 1098, die Anzahl der Schweine von 330 auf 2660, der Fühner von 1000 auf 8000. Nur die Schafe, 1783 Stück, sind verschwunden.“ Stumm hören wir zu. Vor unsern Augen sehen wir die grenzenlosen Weiten des deutschen Ostens. Und daneben die Elendsquartiere in Berlin und an der Ruhr.

Gut bei Gut steht zum Verkauf.

Auf jedem zweiten Schloß klebt das blaue Siegel. Da liegt langgestreckt Haus und Park des Junkers von D. Zwei Millionen in bar hat er in zwei wilden Jahren verspielt. Eine vor dem Kriege, eine nachher. Seine Tochter sitzt jetzt auf einer neuen Arbeiterfiedlung und schlägt sich tapfer durch auf dem gleichen Boden, auf dem ihre Väter seit 300 Jahren Herren gespielt haben.

Eben fährt unser Wagen an der Burg des Grafen Schl. vorbei. 35 000 Morgen allerbestes Land hat er 1924 schuldenfrei übernommen. Heute leistet er den Offenbarungseid. Der Graf von B., der 10 000 Morgen Land eingegattert hat, um 300 Hirsche darin zu halten, wird seiner Tochter nicht mehr erlauben, nach Paris zu fahren, damit sie sich dort den Pubistopf einmadsfrei schneiden lassen kann. Der alte Herr ist restlos pleite. Der Freiherr von Th. neben ihm ebenso. Eine runde Million hat sein Schloßbau gekostet. Für 80 000 Mark Berjer wurden erstanden, als die alten Teppiche nicht mehr gefielen. Ein Rarmorlamin für 30 000 Mark wird eingebaut. Kaum in Betrieb, reißt man ihn heraus, weil Dampfheizung bequemer ist. Wir staunen ungläubig und erbittert in eins. Die Beamten um uns, alles Männer, die trotz ihrer Stellung genaue Einsicht haben, nicken bekräftigend.

Der Feudaladel im ganzen Osten geht kaputt, wo er nicht unternimmt. Sinnlose Bergendung wie ehedem bedeutet heute unausweichlich das Ende. „Bis vor zwei Jahren hatten sie alle selber Schuld, wenn sie verkaufen mußten“, entgegnet uns die Fachleute der Siedlung auf unsere Fragen. „Jetzt allerdings ist es nicht mehr Schuld allein, sondern auch die Wirtschaftsform an sich, die nicht mehr zu halten ist.“

Das große Gütersterben hat begonnen.

Herrenland muß wieder Bauermland werden.

Altes Unrecht wird gelehrt. Die Gesetze der Wirtschaft vollziehen an diesem milden Adel, dessen Kultur sich von der Armut schauer Tagelöhner nährt, ein Strafgericht. Nie hat deshalb der Osten eine solche Chance von wohlthätiger historischer Größe gehabt wie heute, wo der Junker dem Bauern weichen muß. Werden wir sie nutzen können?

* * *

10 000 neue Bauerndörfer pro Jahr, das war das Programm Serings, das dem verfallenen Wirtschaftskörper des agrarischen Ostens junges Blut zuführen sollte. Das Programm, vor kurzem noch nichts als eine schillernde Utopie, ist in diesem Jahr in Preußen zum ersten Male erreicht, im ganzen Reichsgebiet sogar überschritten worden. 10 000 Höfe, das heißt 200 Dörfer zu je 40 Bauerndörfern. Heißt pro Woche fünfzig neue Dörfer! Heißt neue Heimat für jährlich 5 000 Menschen. Heißt produktive Tätigkeit für Tausende von Bauern. Eine

einen Redner Ihrer Partei in die von uns angekündigte Versammlung zu entsenden.

Bezirksverband Berlin, SPD, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Franz Künstler. Carl Vitzke. Wendt.

Danach bleibt es dabei, daß die heutige Versammlung in der Neuen Welt eine rein kommunistische Veranstaltung ist, in der Sozialdemokraten nichts zu tun haben. Gen. Künstler spricht an der gleichen Stelle am nächsten Montag.

Justiz aus Lahusen-Stadt.

Ein kraffes Fehlurteil in Bremen.

Bremen, 7. September.

Das Bremische Schnellgericht verurteilte heute mittag vier Personen, die leichtfertigerweise unwahre Gerüchte über die Sparkasse in Bremen und eines ihrer Vorstandsmitglieder weiterverbreitet hatten, zu Gefängnis, bzw. Geldstrafen, und zwar den Kaufmann Becker und den Friseur Hotes zu sechs Wochen Gefängnis, den Angestellten Schröder zu einem Monat Gefängnis und die Lehrerin Meyer zu 200 Mark Geldstrafe. Am vergangenen Sonnabend war bekanntlich durch Gerüchte eine Art Run auf die Sparkasse herbeigeführt worden. Der Staatsanwalt hatte Gefängnisstrafen von ein bis drei Monaten beantragt. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, die Angeklagten hätten die Gerüchte zwar nicht aufgebracht, aber doch weiterverbreitet. Sie müßten für die vielen anderen, die nur ein Gleiches getan hätten, deren Namen aber im einzelnen dem Gericht unbekannt seien, mitbüßen. Der unverantwortlichen Gerüchtmacherei müsse ein Riegel vorgeschoben werden. Bewäh-

leistung der Republik, von der kaum je gesprochen wird. Ihre Gegner schweigen sie tot.

Trotzdem erst ein Anfang! Unheimlich reißend ist immer noch der Strom der Hunderttausende von Landflüchtigen, der aus den Dörfern in die Sammelbetten der Städte schwemmt und ihr soziales Fassungsvermögen bis zum Bersten anfüllt, während das platte Land wirtschaftlich ausdörrt. Wenn das Sterben der großen Güter in dem Tempo einsetzt, wie wir es heute befürchten müssen, dann erhebt sich zu allem anderen drohend das Gespenst der Verlorenung von jährlich hunderttausend Landarbeitern, deren Existenz der Malfstrom der Agrarkrise vernichtet. Die Landstädchen in den weiten Ackergebieten verdorren. Und dabei flüchtet die Phantastie und der Instinkt des alten Bauernblutes Tausender von Großstadterwerblosen bereits wieder zurück in das von den Vätern verlassene Dorf. Ganz große Aufgaben reden sich da empor. Nicht zuletzt vor der Sozialdemokratie!

Wir müssen die Siedlungsarbeit glatt verdoppeln.

Verdoppeln, das bedeutet angesichts unserer Armut: doppelt so billig wie bisher und dadurch doppelt so viel. Ist das siedlungstechnisch möglich? Jasoohl! Die Not hat uns auch das Problem der Einfachiedlung lösen gelernt.

Im mecklenburgischen Amte Güstrow, auf dem gleichen Boden also, auf dem einst Frig Reuter sein „Rein Hülfing“, diese Tragödie des landlosen Dorfarmen, den Junkern anlagend ins Gemissen rief, liegt weitab vom Wege das Gut S. Dort hat man vielleicht den beherzten Versuch gemacht, mit vertriebenen Deutschrussen und bodenstämmigen Landarbeitern, beide vom Leben gleichermaßen geschmiebt und erbarmungslos gehärtet, die Idee der Einfachiedlung zu realisieren.

Häßlich! Das ist das erste Wort, das einem entfährt, wenn man das neue Dorf betritt. Nicht mehr die leuchtend roten Ziegeldächer der jungen Bollbauernhöfe, die uns in den Siedlungen Preußens und Schlesiens entgegengrüßen. Hier in S. und im benachbarten Sch. hat man ganz einfach die vorhandenen Gutsgelände umgebaut. Das Herrenhaus, die langgestreckten Stallungen, die Speicher, die Brennerei, die Gutsarbeiterwohnungen, die Schmiedekammer, die Feldscheunen und sogar die Schweineställe. Dieser ganze große Komplex massiver Bauten ist Wohnraum, Stallung und Scheune der neuen Bauern geworden. Von den 37 Siedlungen, in die das alte Gut aufgeteilt worden ist, konnten 30 in den vorhandenen Baulichkeiten untergebracht werden.

Die Wohnräume sind nicht eben üppig, aber ausreichend. Die Stalleinrichtungen sind zum Teil in Eigenarbeit aus dürftigem Material zusammengestellt worden. Aus Rundhölzern und Schilf hat man da und dort so gut es ging Geräteschuppen nachträglich zugebaut. Noch einmal: häßlich! Aber: billig! Billig und durchaus genügend! Die Menschen werden sich in diesen Primitivgehöften ganz gewiß möhler fühlen als ihre Kollegen in den komfortablen Normalsiedlungen, deren Bauzinsen den Ertrag ihrer Arbeit auffressen.

Sie alle, so gut wie mittellos, haben tapfer mit Hand angelegt bei der Herrichtung ihrer neuen Heimat. Ihre Mitarbeit, das war ihr Anziehungskapital. Materialtransporte, Holzbearbeitung, Abbrucharbeit, Brennengraben, Steine herstellen: es gab Möglichkeiten genug für müllige Hände. Die Deutschrussen haben ihre Neubauten aus Schindeln ausgeführt, wie sie an der Wolga üblich waren. 11 000 Lehmböden — somit brauchte man für ein Gehöft — kosteten ganze 68 Mark an Bargeb! Das Haus sieht famos aus. „Das steht länger als 100 Jahre“, lächelt überlegen der Bauer in seinem stark russisch gefärbtem Dialekt auf unsere Frage nach der Wetterbeständigkeit.

Es ist gelungen, die Bautkosten pro Bollbauernstelle von 16 000 auf 6000 Mark im Durchschnitt zu verringern! Die Austerlegung und der Neubau haben noch nicht drei Monate beansprucht, während man anderwärts die Zwischenwirtschaft auf zwei und drei Jahre verschleppte, und dabei belastet jeder Monat dieser Zwischenzeit die Gesamtsiedlung mit 10 000 Mark!

Das Ergebnis ist: Senkung der Kosten pro Stelle auf die Hälfte des früheren Aufwandes und Senkung der Belastung pro Morgen von 24 auf 12 Mark, also ebenfalls auf die Hälfte.

Hier werden die Leute sich halten, auch in den Wirbelstürmen der Weltagrarkrise.

Man fordert von deutschen Volk Dithilfe. Das Wort hat für die Notleidenden der Städte einen gallenbitteren Geschmack. Dithilfe im Sinn der Arbeit, wie sie oben angedeutet worden ist, wäre eine produktive und soziale Tat der Republik. Das für ungeheure Energien harter, arbeitsungeriger Land- und Stadtproletarier liehen sich hier mobilisieren. Der Osten ruft nach Verjüngung. Eine historische Stunde! Wir wiederholen unsere Frage: Wird man sie nutzen wollen? Doppelt so intensiv wie bislang?

rungsfrist wurde den zu Freiheitsstrafen Verurteilten nicht zugebilligt.

Dies Urteil ist ein ausgesprochenes Fehlurteil. Daß Bremen den günstigsten Boden für wildeste Gerüchte darstellt und daß in der Bremer Bevölkerung eine Nervosität herrscht, in der die dümmsten Gerüchte Glauben finden — das ist nicht die Schuld von Schwägern, sondern von ganz anderen Leuten! Wo ein Lahusen wirtschaftete und die Schröder-Bank in Konkurs ging, wo der Bremer Staat durch seine Engagements bei der Schröder-Bank erhebliche Verluste erlitt, ist Schwägeren Tür und Tor geöffnet. Die Rückwirkung der ungeheuerlichen Skandale auf die Bevölkerung wird nicht durch derartige Urteile aus der Welt geklärt, sondern durch Reinigung in Wirtschaft und Verwaltung — wozu auch die Gerichtsbehörden beitragen könnten!

Daß von den Schuldigen noch niemand verurteilt ist, daß aber ein paar arme Schächer ins Gefängnis gesteckt werden, weil sie unter dem Eindruck der Skandale das Augenmaß verloren haben, ist eine schreiende Ungerechtigkeit!

Juristisch ist ein Urteil völlig unhaltbar, das dem Verurteilten sagt, er müsse für die ganze Stadt büßen! Warum nicht gleich die ganze Stadt verdonnern? Die Verurteilung ist aus §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuches erfolgt, wegen Beleidigung des Sparkassendirektors. Böswilligkeit ist den Verurteilten nicht nachgewiesen — und trotzdem diese harten Gefängnisstrafen und die Verweigerung der Bewährungsfrist.

Angst haben um Ersparnisse und auch noch Rauhhalten? Das ist etwas zu viel verlangt! Die Bremer Justiz scheint völlig alle Bestimmung verloren zu haben!

Der Palast der Millionen.

Zur Wiedereröffnung der Börse in der Burgstraße.

Am Donnerstag wurde die Börse wieder eröffnet. Wer in den letzten Wochen durch die Burgstraße an der Berliner Börse vorbeiging, der suchte vergeblich um die Mittagszeit nach dem Autopark der hundertpferdigen Wagen mit den Luxuskarosserien. Die Burgstraße war seit dem 11. Juli, dem Tage des größten Finanzdebakels der Welt, wie ausgeföhrt. In dem gewaltigen festungsartigen Bau, in dessen schattigen Nischen die kleinen und die großen Funktionäre des internationalen Kapitals in normalen Zeiten sich die Hände heifer schreien, wenn sie ihre Wertpapiere, Wechsel, Geldsorten und Produkte verhandeln, herrschte Todesstille. Die zahlreichen Kontrollen, die an Börsentagen 6000 Besucher herein- und herauslassen, waren geschlossen. Kaum ein Mensch passierte die weiten Räume, deren Architektur jomische massive granitene Säulen und bronzene Bogen in groteskem Gegenfatz zu den modernen technischen Einrichtungen, den elektrischen Kursanzeigern und Rufgeräten stehen.

Als Better Krämer und Handschuhmacher. . .

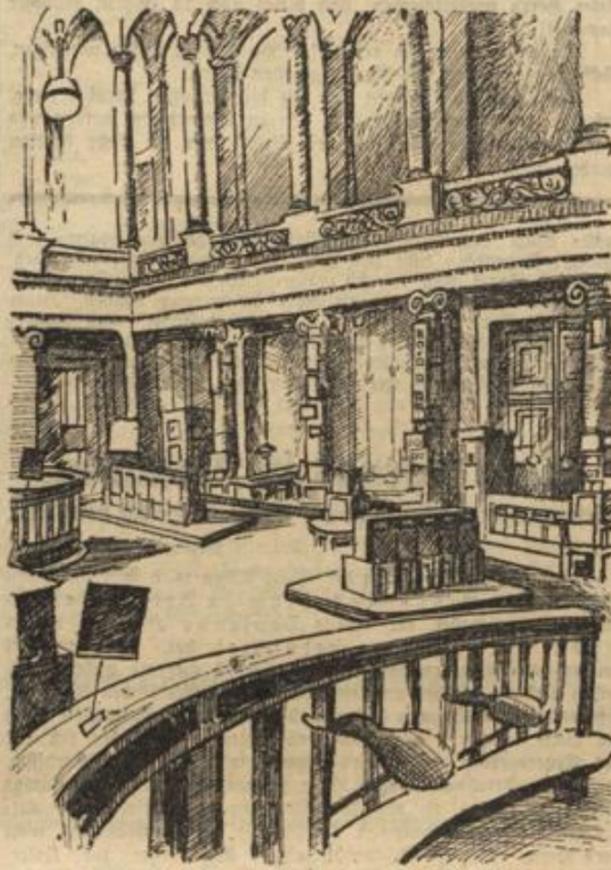
Seit der ersten Börse, die am 29. Juni 1685 von dem Großen Kurfürsten mit den Worten „daß zu Beförderungen der Commercien die berlinischen Packhäuser zu einer Börse mit den dazu gehörenden Bequemlichkeiten adaptiert werden sollen“ dekretiert wurde, hat sich mancherlei im Börsenwesen geändert. Die Börse am Schinkelplatz, das erste Heim der Bäden der Krämer und Gewandfchneider, erlebte verschiedene Umzüge, bis sie endlich am 26. September 1863 in der Burgstraße eröffnet werden konnte. Der erste amtliche Kurszettel aus dem Jahre 1785 wies nur die Wechselkurse aus Frankfurt am Main, Leipzig, Hamburg, Wien, Amsterdam, London und Paris auf, die Notierung von Goldmünzen, Dukaten und Louisdor und schließlich noch die Kurse der Aktien der königlichen Seehandlung und der Emdenschen Heringsgesellschaft. 1883 wurden die ersten Telefone auf der Börse benutzt. Und nun konnte der Börsenhandel aller Banken im großen internationalen Maßstab beginnen.

Und wie sieht es im Innern des mächtigen Gebäudes aus? Nichts von dem Luxus und der Ueberschwenglichkeit, mit dem sich sonst die Kapitalmächte so gern umkleiden. Hart und kahl ist die Einrichtung. Im Schatten klassischer Säulen haben die Bankherren und Direktoren ihre Nischen. Auf ungepolsterten Stühlen sitzen sie hier beim Schein von Bogenlampen vor glatten Holztischen, während um sie herum das Stimmenmeer der vielen Tausenden brandet. Nichts ist mehr von der aristokratischen Gebärde der alten hofstaatlichen und englischen Kaufleute vorhanden. Zylinder und Frack sind dem Straßenanzug und dem weichen Hut gewichen. Das Aussehen eines Bankfürsten unterscheidet sich äußerlich kaum von dem seiner Boten, die ihm die Funkmeldung und neuesten Telegramme vorlegen.

Die 22 Auserwählten.

Auf einem Metallstreifen stehen an der Wand die wenigen, aber inhaltsreichen Worte „Darmstädter und Nationalbank“ (Danal). Das ist Jakob Goldschmidts engstes Reich. Wenige Schritte davon entfernt sind die Nischen der anderen Großbanken, Deutsche Bank, Dresdener Bank und Commerzbank. Ueberall nur kleine, rohe Tische mit ebenlo rohen, verfeierten Stühlen. Die Kleinen der Kapitalmacht müssen mit weniger bequamen Arbeitsgelegenheiten vorlieb nehmen. Während die Wertpapierbörse und die Produktbörse in vier riesenhallen Unterkunft gefunden haben, ist die Devisenbörse, die eigentliche Schlagader der internationalen Wirtschaft, in einem kleinen bescheidenen Raum untergebracht. Wie ein größeres

Klassenzimmer sieht der Devisenmarkt aus. An drei hufeisenförmigen Tischen sitzen wie Schüler die 72 Devisenhändler der größten Banken und errechnen auf ihren Rechenchiebern die Unterschiede der Berliner zu den internationalen Kursen, um eventuell einzukaufen und im Ausland abzugeben oder umgekehrt. Auf einem Podium über allen thronen drei Herren, zwei vereidigte Makler und ein Protokollführer. In der Mitte der geräumigen Hallen stehen ovale Holzaufbauten, die an Bohrgeräte erinnern und den amtlichen Vermittlern eingeräumt sind. Auf Hochstern, wie an Bartischen, sitzen je zwei nebeneinander und schreien



Börsensaal Nr. 1. Im Vordergrund zwei Hoher für ein Maklerpaar des Montanmärktes, auf der Schranke noch eine der alten Notierungstafeln, in der Mitte des Saales Plätze für kleinere Bankiers, in den Nischen zwischen den Säulen die Arbeitsplätze der Großbankdirektoren, an den Säulen selbst elektrische Signalanlagen.

ihre Kurse mit gewaltigem Stimmenaufwand aus. Zu gleicher Zeit bedienen sie sich eines elektrischen Kursanzeigers, den sie vor ihrer Schalttafel mit einem Hebel regulieren. Seit etwa fünf Jahren hat die Berliner Börse ihr Gesicht beträchtlich geändert. Früher war es fast unmöglich, einen Ueberblick über die Kurse zu gewinnen, da die verschiedenen Märkte zu weit auseinanderlagen und die Kurse von den Maklern nur auf schwarzen Tafeln dem

Publikum mitgeteilt werden konnten. Der Lärm hat sich seit der technischen Neueinführung wesentlich verringert. Die Bankiers geben von ihren Plätzen aus durch Ruflampen, die grünes, rotes und gelbes Licht zeigen, ihren Angestellten Signale, damit sie sich in ihren Nischen zum Empfang von Orders einzufinden haben.

Die Stadt im Keller.

Die große Anzahl von Börsenbesuchern hat es mit sich gebracht, daß aus Platzmangel nur eine geringe Anzahl von Telephonzellen in den Hallen untergebracht werden kann. In den Kellern der Börse ist man deshalb zu einem großzügigen Ausbau geschritten. Eine Stadt für sich ist mit der Zeit unter der Erde entstanden. Büros für die Banken, sogenannte Kojen mit direkten Verbindungen zu den Zentralinstituten, ein Postamt, ein Restaurant und 597 Telephonzellen wurden errichtet. Das Postamt selbst hat unmittelbare Verbindung mit den Börsen in Bremen, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig und direkte Leitungen mit den Telegraphenämtern in Köln, Düsseldorf, Magdeburg, München, Nürnberg und Emden. Vierzig direkte Fernleitungen gehen vom Telegraphenamt Börse aus. Spezialschalter nehmen nur bestimmte Aufträge an: Schalter 1 dient dem Verkehr mit Oesterreich, Ungarn, Tschechoslowakei, ein Schalter dem Dienst mit Polen und Danzig, ein anderer dem Verkehr mit Hamburg, Sachsen und Thüringen. Durch Zettel werden die Börsenbesucher davon benachrichtigt, daß sie auf einer Fernleitung gewünscht werden und sich in Zelle 308 zum Beispiel einzufinden haben. Auch die Presse ist selbstverständlich auf der Börse vertreten, um die Kurse an die Zeitungen weiterzugeben. Mehrere Nachrichtenbüros haben ihre ständigen Vertreter in der Burgstraße.

Wer mit Illusionen zur Börse geht, um irgendwache großen Geheimnisse und großen Aufwands zu finden, der wird enttäuscht. Der Luxus, die schweren Mercedeswagen und die Austria-Daimler bleiben vor den Toren der Burgstraße. Es ist fast ein Symbol. Auf der Börse ist noch niemand reich geworden. Dem Aufstieg folgte noch immer der rasende Abstieg. Die Zusammenbrüche der letzten Monate haben das wieder einmal gezeigt. Den Pluszeichen an den Maklertafeln folgen ebenso schnell und unverhofft die Minuszeichen. Was der Kapitalismus aufbaut, muß er auch wieder zerstören. Dafür ist das tägliche Börsenspiel der sinnfälligste Ausdruck.

50 000 Mark aus Einschreibebriefen!

Ein Betrug, an dem auch das Publikum schuld hat.

Die Kriminalpolizei ist tiefen Veruntreuungen eines Postbeamten auf die Spur gekommen.

Der 38 Jahre alte Richard Hennig, der mit seiner Frau in der Berliner Straße 107 in Niederschönhausen wohnt, war im Innendienst des Postamts B. 8 in der Französischen Straße beschäftigt. Er hatte hauptsächlich die Einschreibebriefe zu bearbeiten. Gerade in seiner Abteilung häuften sich die Klagen über abhanden gekommene Briefe und gaben Veranlassung zu einer genaueren Kontrolle. Weder Hennig noch seine Frau fielen durch besonderen Aufwand auf. Am Sonntag wurde in dem Amt und in der Wohnung eine Durchsuchung vorgenommen, die den Schuldigen entlarfte. In der Wohnung wurde in allen möglichen Verstecken Bargeld in größeren Summen gefunden, das aus Einschreibebriefen entwendet worden ist. Die Veruntreuungen, die Hennig sich zuschulden kommen ließ, belaufen sich auf mindestens 50 000 M. Er wurde festgenommen. Seine Frau, die von den Unterschlagungen gewußt hat, ist ebenfalls eingeliefert worden.

Einen nicht unbeträchtlichen Teil der Schuld trifft aber auch das Publikum. Wie wir erfahren, hatte ein Geschäftsmann in einem gewöhnlichen Einschreibebrief, für den die Post nicht ersparlich ist, nicht weniger als acht Tausend Mark seine gelegte. Der Brief fiel als willkommenes Beute dem Hennig in die Hände. Das beschlagnahmte Geld wird für die Geschädigten sichergestellt.

WENN DER KURS FÄLLT

ROMAN
VON F. J. Scherret.

In jenen sonnigen Tagen wußte er noch nicht, was dieses Stillsitzen in einer verrückten Haltung, die eines Biedermanns unwürdig ist, bedeutet. Die Muskeln schmerzen, und die Nerven drohen den Dienst zu kündigen. Am vernünftigsten, man würde das schwere Marmortintenschaf ergreifen und dem Köter damit auf dem Kopf einen Scheitel ziehen. Aber wenn man fehl greift oder nicht schnell genug bei der Hand ist, sßt einem der Hund in den Hals, oder was noch schlimmer ist, am Hals. Herr Ziege fühlt am Krägen ein unangenehmes Zucken, dazu steigt ihm ein Kribbeln in die Nase. Der Kopf schwindelt. Wenn ich jetzt niesen muß, bin ich verloren. Der Köter saßt es als ein persönliches Attentat auf seine Hundewürde auf. Dabei will ich ihm wohl, durchaus wohl. Niemand führte ich gegen ihn Böses im Schilde. Aufregung! Darauf kommt es an! Ich brauche nicht zu niesen. Gott bewahre! Weshalb soll ich ausgerechnet in diesem kritischen Augenblick niesen? Ich niese nicht, wenn auch das Herz mir bricht. Ein ähnliches Lied existiert wirklich. Ein deutscher Mann hat da etwas vom Grollen gesungen. Niesen und Grollen, dazwischen liegt kein grundlegender Unterschied. Aber Herr Ziege weiß, daß er niesen muß, und dann ist die Katastrophe da. Ich niese nicht, wenn auch das Herz mir bricht. Nur ablenken! ablenken! Ob ein Keim auf Niesen existiert? Alles idiotisch! Nur stillstehen! Augen rechts! Parademarsch! Warum denke ich überhaupt an Niesen? Mich plagt doch kein Schnupfen! Und niemand kommt. Er ist hier einsamer als auf den Einseldern des Nordens. Das Kribbeln in der Nase ist nicht mehr auszuhalten. Still betet er: „Nieder Gott, laß mich nicht niesen, wenn du nichts dagegen hast!“

Die Tür wird aufgerissen. „Wo bleiben Sie so lange?“ James ist ungeduldig geworden. „Kling!“ schreit er, als er die Situation erkennt und greift in das Halsband der Dogge. „Was ist los?“

Herr Ziege lehnt sich erschöpft an den Schreibtisch, doch nur einen Augenblick, dann reißt er sich zusammen, so mit

einem militärischen Ruck, und ein schwaches Lächeln huscht über das verzerrte Gesicht.

„Entschuldigen Sie bitte, Herr Silvester, daß ich solange habe warten lassen.“ Die Stimme flackert. „Ich wollte den Bloß vom Schreibtisch nehmen, und da stellte mich der Hund. Ich hab ihm nie etwas getan, ich begreife es nicht.“ Jetzt hat sich Herr Ziege wieder in der Gewalt. Wertwürdigerweise verspürt er nun keinen Riesreiz.

James will antworten, als das Telefon klingelt. Herr Ziege sieht, wie sein Chef einen Federhalter, mit dem er gespielt hat, in der Mitte zerbricht.

„Ich komme sofort zu Ihnen.“

James steht einen Augenblick da, ohne einen Gedanken fassen zu können. Er stiert vor sich hin, und diesen Anblick kann Herr Ziege nicht ertragen. Herr bleibt Herr! Er räuspert sich vorsichtig, um den Chef an seine Gegenwart zu erinnern.

„Ich danke Ihnen, Herr Ziege.“ James rafft sich auf. „Sagen Sie bitte Herrn Christians, er möchte den Vertrag mit Endrufat in Ordnung bringen. Hier sind die Unterlagen. Ich gehe sofort zur Bank.“

Ohne Gruß verläßt er das Zimmer.

Auf der Deda muß er warten. Herr Direktor Marg hat noch Konferenzen. Es ist scheinbar unerlässlich notwendig, daß Direktoren konferenzieren, wenn man sie dringend sprechen will. Das gehört zum Rimbus. James tut dasselbe, aber man vergißt so etwas schnell. Die Erinnerung daran erwacht erst, wenn sich die Verhältnisse umgekehrt haben.

Endlich ist Herr Direktor Marg frei. Das Zimmer, in dem er James empfängt, gleicht einem larg möblierten Saal. Vier große Fenster führen auf die Straße. Der Besucher muß die ganze Breite des Raumes durchqueren, bis er endlich vor dem Schreibtisch steht, hinter dem Herr Marg etwas zu winzig thronet. Wie bei Mussolini, denkt James, und ihm fällt ein Bild aus einer illustrierten Zeitung ein und ein längst vergessener Leitartikel.

Herr Marg ist geschäftlich liebenswürdig. Ein verbindliches Lächeln schüchert über sein Gesicht, weicht dann aber sofort einem schönen Ernst.

„Ja, Herr Silvester, ich habe Sie zu mir gebeten, um mit Ihnen persönlich die peinliche Angelegenheit zu besprechen.“ Eine edige und abrupt vorchnellende Handbewegung weist auf den Federstiel. Herr Marg entwickelt heute nicht den gewohnten, betulichen Eifer. Er dehnt die Worte und seht

überhaupt eine verschlossene Miene auf. Die Situation hat sich grundlegend geändert. Jetzt erteilt er Gefälligkeiten, aber solange er und das Institut keinen Schaden erleiden, darf er höflich und entgegenkommend sein, allerdings vorsichtig temperiert, doch immer noch höflich, und James Silvester ist trotz eines Fehlschlages eine seriöse und bedeutende Firma. Er kann unter Umständen noch gewinnen. Die Aktienlabirinte bleiben auch für einen Kenner unerforschlich. „Der Kurs der Westkohle ist beträchtlich zurückgegangen. Sie werden es aus den Notierungen ersehen haben, und wir erhielten soeben von unserer Berliner Zentrale die telephonische Mitteilung, daß weitere starke Rückschläge zu erwarten sind.“

James zuckt zusammen, und Herr Marg unterbricht sofort seine sachlichen Auseinandersetzungen.

„Ich bitte Sie, wie ist es möglich, daß ausgerechnet Westkohle unter so großen Kursdifferenzen leidet?“ James glaubt, das Schicksal verahre hier im höchsten Grade ungerecht und verteilt ganz wahllos seine Gunstbezeugungen. „Ich stehe vor einem Rätsel. Voll belegt, gute Bilanzen und trotzdem diese scharfen Rückschläge?“

So kann nur ein Dilettant sprechen, denkt Herr Marg und reißt die Fingerippen intensiv aneinander. Immerhin würde sich eine Lektion lohnen.

„Herr Silvester, ich sehe darin auch nicht Klar. Vielerei Konstellationen sind möglich. An sich wirkt sich vielleicht die allgemeine Geschäftslage aus. Weil man andere Verbindlichkeiten hat, müssen Aktienpakete abgestoßen werden. Das ist durchaus möglich, aber doch wohl nicht entscheidend. Ich glaube, es wird augenblicklich dort im Westen ein anderes Spiel gespielt, denn einfache Spekulanten können wohl den Kurs vorübergehend beunruhigen, aber ihn nicht ständig fallen lassen.“ Er macht eine Pause und sieht James bedeutung an. „Es ist sehr gut möglich, daß der Trust selbst die Kurse durch Scheinverkäufe drückt, um die anderen nervös zu machen und zum Abstoßen zu zwingen. Nachher kauft er die Rechte auf und ist plötzlich im Besitz der überwiegenden Aktienmajorität. Was ist Wahrheit, mein verehrter Herr Silvester?“ Herr Marg legt aber einen Nachdruck auf die Bilanzfrage, daß jeder fühlen muß, der Herr Direktor weiß, wo man die Wahrheit findet.

James schweigt eine Weile. Also man hängt immer ab. Freiheit des Handelns, Selbstbestimmung und ähnliche hübsche Begriffe sind nichts weiter als Phrasenschwall und Wortgebimmel. (Fortsetzung folgt.)

Wochenend mit Soldatenspiel.

Aus Sportlerkreisen wird uns geschrieben: Wir, die wir Bewohner der Zeltstadt zwischen Gatow und Gladow, der Babewiese am Sandberg, an der schönen Havel sind, möchten hiermit unserer Empörung Ausdruck verleihen über die unglaublichen Vorkommnisse, die sich hier nachts manchmal abspielen.

Es war in der Nacht vom Sonnabend, dem 29. August zum 30. August um 1 Uhr in unserer Zeltstadt, alles hatte sich schon lange zur Ruhe begeben und ruhig hörte man das Plätschern der Havel. Da wurde ich plötzlich aus dem Schlafe gestört, und ich hatte das Empfinden, als käme eine Horde wilder Pferde auf uns zu. Ich stand auf, um nachzusehen und sah zu meinem Erstaunen eine Formation Stahlhelmer, feldmarschmäßig ausgerüstet, 80 Mann an der Zahl, vor mir. Es kam der Befehl: Abtreten. Nun wurden die Mannschaftszelte errichtet. Rückwärtslos laut wurden die Heringe für die Zeltbeseftigung eingeschlagen und nach längerem Tumult und Rabau war man endlich so weit, daß die Nachtruhe düstert hergestellt war.

Wer nun glaubt, daß wir längere Zeit Ruhe gehabt hätten, der irrt sich bestimmt. Punkt 6 Uhr wurde zum Wecken geblasen und lange Trommelwirbel folgten. Statt, daß die Mannschaften munter wurden, waren es die Bewohner der Zeltstadt. Alles kam zusammen, um die Volksentscheidler und Erneuerer des dritten Reiches zu bestaunen. Nachdem sie nun auch ihrerseits erwacht waren, denn die oxmen Kerle waren nachts von Berlin

zu Fuß nach Gatow marschiert, was sicherlich auch noch mit einer Nachtlagerung verbunden war, zogen sie mit klingendem Spiel nach dem Privatbesitz ihres Schirmherrn, des Gutsbesizers Bädthold, ab.

Dieser Gutsbesitzer betreut die Stahlhelmlente rührend wie ein Vater, und stellt ihnen selbstverständlich seinen Grundbesitz zu militärischen Übungen aus nationalem Gefühl zu Verfügung. Neugierig von meinen Sportkollegen gemacht, ich solle mir mal den Betrieb bei diesem Herrn ansehen, konnte ich der Berufung nicht widerstehen, und sah mir den ganzen Kummel an.

Von der modernen Schlachtmusik bis zum Feldtelefon war alles vertreten, um einen Angriff vorzutäuschen. Es wurden Schützengräben ausgeworfen, militärische Kommandos ertönt, Holzhandgranaten wurden geschleudert, zum hohen Stab wurde telephoniert; kurzum, man hatte das Gefühl, als ob der Angriff beinahe gelungen wäre.

Dieses unergötliche Schauspiel bietet sich fast jeden Sonntag den Wassersportlern und Fußwanderern, die an dem Grundbesitz dieses Herrn vorbeikommen; und dieses nach 13 Jahren deutscher Republik!

Müssen wir uns als republikanische Bürger diesen unnötigen, rückwärtslosen Lärm des Nachts gefallen lassen?

Sämtliche Sportkollegen sind sich hier draußen darüber einig, daß sich diese Vorkommnisse des öfteren wiederholen werden und diesem unwürdigen Verhalten der Stahlhelmer ein Ende bereitet werden muß.

Schüsse auf den Kompagnon.

Selbstmordversuch des Täters.

Zu einer blutigen Auseinandersetzung kam es gestern nachmittag zwischen den beiden Inhabern eines Engrosgefäßes in der Köpenicker Straße.

Im Verlaufe eines Streits, der sich um geschäftliche Dinge drehte, geriet der eine Geschäftsinhaber, Georg Flammerfeld, derart in Erregung, daß er eine Pistole hervorholte und auf seinen Kompagnon Johannes Wippich mehrere Schüsse abfeuerte. Die Kugeln verfehlten sämtlich ihr Ziel. Unmittelbar darauf richtete Flammerfeld die Waffe gegen sich selbst und schoß sich zwei Kugeln in die Schläfe. In bedenklichem Zustande wurde er in das Bethanienkrankenhaus gebracht.

Anfall beim Ortstrankentassen-Neubau.

Decke eingestürzt. — Fünf Arbeiter leicht verletzt.

Auf dem Neubau der Ortstrankentasse der Stadt Berlin im Südosten Berlins, in der Rungestraße 5/6, ereignete sich gestern ein bedauerlicher Unfall. Eine Decke stürzte ein, wobei fünf Arbeiter leichte Verletzungen erlitten. Drei Arbeiter konnten auf der Baustelle verbleiben, die beiden anderen mußten ihre Wohnungen aufsuchen. Der Unfall ist, entgegen den Mitteilungen eines Boulevardblattes, glücklicherweise ohne besonders ernste Folgen geblieben.

Der Einsturz erfolgte in einem der oberen Stockwerke. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Unfall durch das Unwetter am vergangenen Sonnabend verursacht worden ist. Die starken Regengüssen unterpflügelte eine gerade fertiggestellte Decke und als am Montag die Handwerker bei ihrer Arbeit waren, stürzte sie unter der Belastung in einem Ausmaß von etwa 15 Quadratmeter zusammen. Die genauen Ermittlungen über die Ursache sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Unter Erdmassen erstickt.

Ein weiteres Einsturzungsunglück, das leider ein Todesopfer gefordert hat, trug sich auf dem Siedlungs-gelände in Mahlsdorf-Nord, Lübecker Str. 3, zu. Dort war der Arbeiter Willi Wypol aus der Rheinstraße in Friedenau auf dem Grundstück seines Vaters mit zwei Nachbarn mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigt. Pöhllich gab das Erdreich nach und Wypol wurde unter den zusammenstürzenden Erdmassen begraben. Im Verein mit der alarmierten Feuerwehr wurde der Verunglückte schon nach kurzer Zeit aus seiner furchtbaren Lage befreit. Es war aber bereits zu spät; als Wypol geborgen wurde, war der Erstlingstod schon eingetreten. Auch dieses Unglück ist offenbar auf das Unwetter des Sonnabends zurückzuführen. Die Absteifungen waren vermutlich unterpflügel, was von den Männern unglücklicherweise nicht bemerkt worden ist.

Ueberfall auf Reichsbannermann.

Nationalsozialisten als Landfriedensbrecher.

In der Neuen Friedrichstraße wurde gestern nachmittag ein Reichsbannermann von drei Nationalsozialisten überfallen. Er wurde mißhandelt und man riß ihm das Abzeichen von der Wäsche ab. Die Täter flüchteten, doch konnte einer von ihnen später festgenommen werden.

Die deutschen Mongoleiflieger frei?

Nach einer bei der Luftflottille aus Urga (äußere Mongolei) eingetroffenen Meldung sollen die deutschen Flieger Pilot Kathje und Junkermeister Rölber, die am 2. Juli von mongolischen Truppen gefangen genommen worden waren, dank der von amtlicher Seite unternommenen Schritte freigelassen worden sein. Die Nachricht an die Luftflottille stammt von der West-Osteuropäischen Handelsgesellschaft (Wostwa g), die sich ebenfalls sehr um die Freigabe der Flugzeugbesatzung bemüht hat.

Der erste Schnee auf der Schneekoppe.

Die Schneekoppe hatte am Montag, wie aus Hirschberg in Schlesiens gemeldet wird, bei minus 1 Grad den ersten Schneefall in diesem Herbst.

Die „Vorwärts“-leute auf dem Baldur.

Dem Betriebsrat der Seilgesellschaft des Barmarierbetriebes war es gelungen, das bekannte für regelrechte Ueber-nachung eingerichtete Motorabbinenschiff „Baldur“ für eine billige Wochenendfahrt nach Brandenburg a. d. H. zu bewahren, die auch trotz eines ungewöhnlich schlechten Wetters am Sonnabend programmäßig stattfinden ging. Etwa 150 Teilnehmer, Männer und Weiblein, alte und junge, hatten sich eingefunden, und da die meisten den „Baldur“ nicht kannten, war die Spannung natürlich groß. Die Möglichkeiten je nach Wind auf dem geschützten Hinterdeck zum Essen oder in den geschützten Seitengängen zum Blaudern zu verweilen oder sich gar in die Kabine zur Ruhe zurückzuziehen, wurde voll und ganz ausgenutzt. Musik sorgte für Erheiterung. Unter sachkundiger Führung wurde die

uralte Stadt Brandenburg besichtigt. Trotz heftigen Sturms und schwerer Regengüssen fuhr das Schiff sicher und ruhig seinen Weg. Auch diese Fahrt wird, wie im vorigen Jahr die schöne Spreewald-fahrt, den Teilnehmern in lebendiger Erinnerung bleiben. Heute ist der „Baldur“ bereits wieder auf „großer Fahrt“ nach Ragdeburg, und Direktor Werres hat, in Erkennung des sozialen Charakters des Baldurfliegers, 50 Berliner Waisenkinder aus Ralshom mitgenommen, die nun, wie vor ihnen schon viele Tausend andere, unvergessliche Eindrücke von der Fahrt heimbringen werden.

Berg Parnas in Flammen.

Riesenwaldbrand bei Athen. — Tausende Hektar vernichtet.

Athen, 7. September.

Die nördliche Umgebung der Stadt Athen wird stark durch den ausgebrochenen Brand des berühmten Berges Parnas bei Athen gefährdet, der bereits Tausende Hektar herrlichen Pinienwaldes vernichtet hat. Ein Dorf fiel bereits den Flammen zum Opfer, während mehrere andere polizeilich geräumt werden mußten. Die umliegenden Gemeinden Atharnae, Esfandali und Aphidnaes sind von den Flammen angegriffen. Auch die Sommerresidenz des Staatspräsidenten Jaimis, der sich vor der Feuergefahr nach Athen begab, die Villenkolonie Rephissia, soll in der Gefahrzone liegen. Der frühere Sommerhof des Königs Konstantin, Tatoli, ist von den Flammen angegriffen. Die ausgedehnten Sperrmaßnahmen können die Feuerausdehnung nicht verhindern. Starke Militärabteilungen sind bisher zur Unterstützung der Bauern vergeblich zur Eindämmung des Brandherdes herangezogen worden, der eine größere Ausdehnung hat, als das Großfeuer in Tatoli im Jahre 1916.

Einbruch auf Bestellung.

So behaupten steif und fest die Veranstalter.

Mit der Behauptung, im Einverständnis mit dem Geschäftsinhaber gehandelt zu haben, verteidigten sich drei Angeklagte, die wegen Einbruchsdiebstahls vor dem Schöffengericht Charlottenburg standen.

Der Haupttäter, der in Verbrecherkreisen unter dem Namen „Millionenmager“ bekannt ist, war nicht ergriffen worden. Seine Komplizen gaben zu, in ein Herrenarbeitsgeschäft in der Wilmsdorfer Straße eingebrochen zu haben, aber sie hätten dies auf Veranlassung und auf Wunsch des Inhabers getan, der einen Einbruch fingieren wollte, um mit der Entschädigung der Versicherungs-gesellschaft sich aus einer finanziellen Verlegenheit zu helfen. Unter Eid stritt der Inhaber ab, die Einbrecher gedungen zu haben. Daher wurden die Angeklagten verurteilt, und zwar der schon oft vorbestrafte Angeklagte Risch zu zwei Jahren Gefängnis und die beiden anderen zu je drei Monaten Gefängnis. Alle drei Angeklagten nahmen das Urteil nicht an, sondern behaupteten, zu der Beratungsoverhandlung jenen Mann mitzubringen, der das „Geschäft“ zwischen dem Geschäftsinhaber und „Millionenmager“ zum Zwecke des Versicherungsbetrugs vermittelt hatte.

Zeppelin landet mit Friedenspalme.

Friedrichshafen, 7. September.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am heutigen Montag gegen 15.30 Uhr von seiner Südamerikafahrt wieder zurückgekehrt; um 15.28 Uhr erschien es über dem Wertiglande in Friedrichshafen und zog noch eine Schleife über der Stadt. Um 15.45 Uhr landete das Luftschiff glatt auf dem Wertiglande. Vom Bug des Luftschiffes hing ein großer Palmenzweig herab. Die Tausende von Zuschauern jubelten dem Luftschiff zu.

Das Luftschiff hat für die zweimal 8000 Kilometer lange Strecke Friedrichshafen—Pernambuco und zurück insgesamt 155 Stunden benötigt, und zwar 73 Stunden für die Hinfahrt und 82 Stunden für die Rückfahrt. Die Verzögerung bei der Rückfahrt erklärt sich vor allem daraus, daß „Graf Zeppelin“ an der Biscaya auf starken Gegenwind stieß, wodurch sich die Fahrt um ungefähr sechs Stunden ausdehnte.

Die nächste Fahrt nach Pernambuco findet, wie schon gemeldet, am 17. September statt.

Freitod des Generals Großmann.

In Zürich erschloß sich der 64jährige preussische Generalleutnant a. D. Heinrich Großmann. Großmann war vom Bezirksgericht in Brügge (Belgien) zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er angeblich zwei jungen Belgieren gegenüber unfittliche Anträge gemacht haben soll. Das Urteil wurde zunächst nicht vollstreckt. Großmann, der von Anfang an seine Unschuld beteuerte, verfuhrte das Wiederaufnahmeverfahren zu erwirken. Aus einem Schreiben Großmanns an seinen Berliner Anwalt geht hervor, daß der General aus Gram über den gegen ihn geäußerten Verdacht aus dem Leben geschieden ist. Auch in seinem letzten Brief betont Großmann, daß seine Verurteilung zu Unrecht erfolgt sei.



Im nördlichen Teile des Reiches sind heute noch wiederholte Regenschauer aufgetreten. Im Süden dagegen blieb es trocken. Die Temperaturen blieben meist unter 15 Grad Celsius. Der Kern des Tiefdruckgebietes, das uns das unbefriedigende Wetter brachte, liegt jetzt über Finnland. Das Gebiet relativ hohen Luftdruckes, das sich von dem nordwestlichen Hoch durch Süddeutschland nach dem nördlichen Balkan hinzieht, dehnt sich nach Nordosten aus. Wir müssen jedoch damit rechnen, daß wir am Dienstag noch nicht in seinen zentralen Teilen liegen werden.

Wetterausichten für Berlin: Zunehmende Beruhigung, aber noch Neigung zu einzelnen Schauern, weiterhin recht kühl. — Für Deutschland: Im Nordosten und im Küstengebiet der Ostsee noch unbefriedigend, im Westen und Süden zunehmende Wetterbesserung, nachts allgemein kalt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 2. Hof, 2. Treppen rechts, zu richten.

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

heute, Dienstag, 8. September.

- 1. Nst. Funktionärerversammlung bei Richter, Steinmetzstr. 10.
2. Nst. Funktionärerversammlung umständlicher erst Sonnabend, 12. September.

Mitgliederversammlungen und Jahrlabende

morgen, Mittwoch, 9. September, in nachstehenden Lokalen:

- 1. Nst. Gedrucker Pol. Arbeiterklub, 40-41, Starz, Maderhals R. d. 2.;
2. Nst. Lehmann, Weißbierstr. 16. Mitt. Sitzung: Wirtschaftskongress. Um 18 Uhr Funktionärerversammlung.
3. Nst. Sozi. 1 des Gewerkschaftsbundes, Engelstr. 14-15. Viktor Krüger: Der Gewerkschaftskongress in Frankfurt a. Main.
4. Nst. Seebach, Köpenickerstr. 21. Theodor Kogut: Die politische Lage.
5. Nst. Arbeiterklub Pol. Arbeiterklub, Str. 11-12. Dr. Robert Arlt: Der Antrag der Wirtschaftskongress.
6. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
7. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
8. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
9. Nst. Regiered (Kreuz), Pöhlbergr Ecke Luisenparkstr. Georg Wendt: Zur politischen Lage.
10. Nst. Berger, Besenb. Ecke Jannowstr. Die deutsche und die englische Wirtschaftskongress. Referent Dr. Lühr.
11. Nst. Fischer, Weißbierstr. 22. August Riemann: Zur politischen Lage.
12. Nst. Arminiusballen, Prenzlauer Str. 73-75. Stadtrat Wilhelm Reimann: Zur politischen Lage.
13. Nst. Jahrlabende für alle Bezirke in den bekannten Lokalen.
14. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen. Abhaltung: Bezirk 26; Kreis Lokal bei Kranen, Eisenhüttenstr. 58.
15. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
16. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
17. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
18. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
19. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
20. Nst. 20 Uhr Jahrlabende: Konte, Schul. Ecke Christianstraße; Polc, Kolonnenstr. 15; Bende, Kolonnenstr. 16; Stengel, Schwedenstr. 15; Blümer, Kolonnen. Ecke Sechliner Straße.
21. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
22. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
23. Nst. Jahrlabende in folgenden Lokalen: Berg, Seefr. 104; Romanow, Romanowstr. 19; Ostheim, Franzosenstr. 30; Deing, Bismarckstr. 17; Schulz, Bismarckstr. 11; Weg, Bismarckstr. 9; König, Dammstr. 27; Förker, Dammstr. 14; Polmann, Müllerstr. 6a; Knoblauch, Müllerstr. 9a. Vortrag in allen Lokalen: „Frankreich, England und Deutschland“.
24. Nst. Jahrlabende: 1. Gruppe: Köhler, Jannowstr. 25. Otto Köh: Diktator der Hausbesitzer oder Mieterklub? 2. Gruppe: Wilschinger, Bismarckstr. Ecke Christianstraße. 3. Gruppe: Heubach, Dammstr. 46. 4. Gruppe: Wenzel, Carmen-Golow-Str. 3. Ecke Hofmannstraße. 5. Gruppe: Hermannshaus, Lindenkolonie.
25. Nst. 20 Uhr Jahrlabende in den bekannten Lokalen. Abhaltung: Der Jahrlabend Gadowitz ist aufgelöst. Die betreffenden Bezirke haben Jahrlabend bei Bernhede, Kaiserstraße Ecke Luisenparkstr.
26. Nst. Gruppenjahrlabende. 2. Gruppe: Feinlich, Weidenburger Str. 1. 3. Gruppe: Bogen, Schweden Str. 15. Die 1. Gruppe 1931 Freitag, 11. September, bei Ostheim.
27. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
28. Nst. Schwedter Festhalle, Schwedter Str. 2. Erich Wendt: Kulturabbau. Funktionärerversammlung ebenfalls pünktlich 19 Uhr.
29. Nst. Altesheim, Dammstr. 12. Oberhubschreiber Schönebeck: Reise-eindrücke aus Frankreich.
30. Nst. Jahrlabende in den bekannten Lokalen.
31. Nst. Goldschmidt, Staldische Str. 38. Reifner, Schloßstr. 21. Jahrlabend Druppich erst Donnerstag, 10. September, Bernhede Str. Ecke Malmber Straße.
32. Nst. Jahrlabende: Gruppe Friedrich bei Romanow, Paul-Singer-Str. 49. Referent: Gruppe Schöbel bei Scherhan, Andrasstr. 79. Zur Ein-führung in die Winterarbeit: Adr Kern: Die politischen und wirtschaftlichen Kräfte der Gegenwart. Gruppe Reiner bei Witzem, Krausstr. 14. Genoffe Buchmann: Die wirtschaftliche und politische Lage. Gruppe Hartmann in Schmidt's Gesellschaftshaus, Reichstr. 106. Gruppe Kluge bei Bismarck, Bismarckstr. 11. Referent: Die Reichswirtschaftspolitik. Gruppe Buchmann bei Dreißler, Ciraalour Platz, Bezirk 34 und 200 bei Schürer, Friedrichs-str. 24.
33. Nst. Jahrlabende bei Bode, Simon-Damm-Str. 9. Christian Gutjahr: Sozi-ale Revolution. Müller, Spionstr. 10. Bertold, Schloßstr. 6. Carl-Heb Meier: Zur politischen Lage. Hoffmann, Grenzstr. 17. Dr. Au-gust: Bismarckstr. — Gedächtnis.
34. Nst. Krumann, Gubener Str. 47. Reif, Cabiner Str. 10. Seibitz, Romanowstr. 1.
35. Nst. Jahrlabend bei Braunen, Polster. 25. Reim, Rieger Str. 85; Orndie, Schloßstr. 28; Schulz, Sauerstr. 29. Mitt. Vortrag: 20.
36. Nst. 1. Bezirk bei Seif, Christianstr. 1. 2. und 3. Bezirk bei Jeroch, Oberstr. 19. 4., 5. und 6. Bezirk bei Kufsch, Kattencstr. 14. In allen Lokalen Diskussion über die politische Situation.
37. Nst. Im Baugewerksbau, Greddeberstr. 16. Vortrag mit Lichtbildern: Die Reichswirtschaftspolitik.

Wirtschaftspolitik in Zuschriften.

Die Deffentlichkeit nimmt in diesen Notzeiten an den wirtschaftlichen und finanziellen Problemen Deutschlands leidenschaftlichen Anteil. Für die Führung der Staatsgeschäfte durch die Reichsregierung, deren Unentschlossenheit und einseitige Stellungnahme für die Privatwirtschaft nach den Ereignissen der letzten Wochen beunruhigen muß, sind die bei uns sich häufenden Zuschriften — darunter auch viele aus bürgerlichen Kreisen — kein Lob. Wir geben im folgenden nur eine kleine Auswahl aus dem Eingang der allerletzten Tage.

Um die Kreditkontrolle.

Wann wird die Reichsbank reformiert?

Ein Privatbankier schreibt uns:

Darüber, daß eine Reform des deutschen Bankenapparates an „Haupt und Gliedern“ unaufschiebbar ist, besteht nach den Ereignissen seit dem 13. Juli nirgends ein Zweifel mehr. Der Streit — durch die Beratungen des Sachverständigenausschusses zum Teil der Deffentlichkeit entrückt — geht nur mehr darum, wie diese Bankenkontrolle aussehen soll.

Je länger die notwendige Entscheidung über die Ausgestaltung der Bankenaufsicht hinausgezögert wird, um so eifriger sind die Kräfte am Werk, die diese Aufsicht der Reichsbank übertragen wollen. Derselben Reichsbank, die sich nach den schweren Fehlern der letzten Monate als kaum weniger reformbedürftig gezeigt hat als die Privatbanken, demselben Reichsbankdirektorium, das durch die Einrichtung des Generalkrates seinerseits von den Großbanken abhängig ist; denn dieses Direktorium wird von dem Generalrat, der aus den maßgebendsten Großbankleitern besteht, auf 12 Jahre gewählt und kann „aus wichtigem Grunde“ auch wieder von ihm abberufen werden.

Wer hängt nun von wem ab? Die Großbankdirektoren, die den Kredit der Reichsbank brauchen und von ihr beaufsichtigt werden sollen — oder die Mitglieder des Reichsbankdirektoriums wieder von den Großbankdirektoren, denen sie ihre Wahl und ihren Posten verdanken? In der Tat ist eine derartige Interessenverflechtung unerträglich auch dann, wenn auf beiden Seiten Männer von ungewöhnlicher Charakterstärke sitzen.

Die letzten Vorkommnisse anläßlich der Kreditkrise, die Hilflosigkeit und Ideenlosigkeit der „Wirtschaftsführer“ und ihre schweren Fehler und Unterlassungen in dieser kritischen Zeit lassen aber höchstens eine mäßige Durchschnittsbegabung dieser Männer erkennen, die „das Steuer der Wirtschaft“ führen. Sowohl auf der Großbankseite wie auch bei der Reichsbank.

Man braucht diese Fehler nicht noch einmal aufzuzählen, sie

sind noch in aller Erinnerung, und ihre Folgen werden uns noch lange bedrücken. Es hätte auch keinen Zweck, die Schuldfrage wieder aufzurollen, wenn es nicht unbedingt erforderlich wäre, die Konsequenzen aus diesem Versagen der maßgebenden Persönlichkeiten zu ziehen. Konsequenzen sachlicher und personeller Art. Denn noch sind wir nicht über den Berg. Die kommenden Monate werden gerade an die Führer unserer Kreditwirtschaft, insbesondere an die Leitung der Reichsbank, außerordentliche Anforderungen stellen, denen die jetzigen Männer nach den letzten Erfahrungen einfach nicht gewachsen sind.

In einer Zeit, die unbedingt ein besonderes Maß volkswirtschaftlicher Einsicht erfordert, ist nicht ein einziger anerkannter Volkswirtschaftler unter den 8 Männern, die mit der Reichsbankpolitik überwiegend das Schicksal der Wirtschaft bestimmen. Das ist in England, Amerika und sonstigen Ländern anders. Nur in Deutschland magt sich eine einseitig vorgebildete, unfähige und überhebliche Bürokratie an Aufgaben heran, die sie in keiner Weise bewältigen kann. Nur in Deutschland erlaubt man eine Interessensverflechtung dieser Bürokratie mit den Interessenten selbst, die das Gesamtinteresse zu Bruch gehen lassen muß.

Noch immer bestimmt nach dem Bankgesetz der aus sechs privaten Großbankdirektoren, zwei Mitgliedern des Reichsbankpräsidiums, einem Gutsbesitzer und einem Legationsfabrikanten gebildete Generalrat über die Besetzung des Reichsbankdirektoriums. Der Einfluß des Reiches geht über ein formales Bestätigungsrecht nicht hinaus. — Hier ist der Hebel anzusetzen. Ebenso dringend wie eine Neubesetzung maßgebender Posten im Reichsbankdirektorium aber, ja ihre Vorbedingung ist eine Neubesetzung und Ergänzung des Generalkrates.

Gebrauchsanweisung für Kapitalflucht.

Ein bürgerlicher Richter unseres Blattes schreibt uns wie folgt:

„Ich muß doch dem „Vorwärts“ — bürgerliche Blätter üben sich ja im Nichtsehenwollen — folgendes Rundschreiben der

Amsterdamer Bank Berlings u. Co. zuzenden, das in überaus anschaulicher Weise zeigt, wie die Kapitalflucht von Holland her planmäßig organisiert und die Panikstimmung am deutschen Kapitalmarkt zu spekulativen Zwecken gefördert wird. Die Bank Berlings schreibt ihren Kunden oder solchen, die es werden wollen:

Amsterdam, am 5. August 1931.

Besitzen Sie J. G. Farben, A.G., Bemberg, Glanzstoff oder Deutsche Bank, Disconto, Dresdner Bank, Reichsbank, Young-Loebl, Polyphon, A. R. U., Enka, Charlottenburg, Wasser, Berliner Kraft und Licht, Schlesiische Portland, Berlin, Kots, Hepl Farben, Wintershall, Kreuger, Berliner Handelsgesellschaft, Goldpfandbriefe?

Die Berliner Börse ist geschlossen. Die Effekten jezt unerkäuflich. Katastrophenkurse werden wahrscheinlich nach Wiedereröffnung der Börse kommen. Wir können Sie jezt noch retten, Ihnen schwere, weitere Verluste ersparen!

Sie können ohne Verletzung der Notverordnung und des Kapitalfluchtgesetzes realisieren.

Keine Zeit versäumen!

Beiliegenden Fragebogen sofort ausfüllen und einsenden.

(Folgt Unterschrift.)

Soweit das Rundschreiben. Selbstverständlich ist es nicht Menschenliebe, die die holländische Bank zu solchen Geschäftstriebs veranlaßt. Sie rechnet zwar mit Kurssturz, aber auch mit Erholung dieser Kurse, denn um deutschen Aktienbesitzern ihr Geld zu erhalten, wird sie sich wohl kaum in Unkosten stürzen oder gar ein ungünstiges Risiko eingehen. Sollte sich wirklich keine Möglichkeit finden lassen, im Einvernehmen mit Holland solchen „Geschäften“ einen Riegel vorzuschieben?“

Appell an Stegerwald.

Ein Fünfwochenarbeitsplan, der vielen endlich helfen könnte.

Ein arbeitsloser Parteigenosse sendet uns aus dem Kreisstranzenhaus Templin einen Vorschlag zur Bekämpfung der Dauerarbeitslosigkeit, dessen Grundgedanke auch von uns schon vertreten wurde und der Sinn hat, solange die 40-Stunden-Woche noch nicht erkämpft ist oder von der gegenüber den Unternehmern so schwachen Reichsregierung sabotiert wird:

„Millionen Volksgenossen leiden in unerträglicher Weise unter der Arbeitslosigkeit. Von den nun jahrelang andauernden Diskussionen und Kommissionsberatungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist noch nicht ein einziger Erwerbsloser wieder in Arbeit gekommen. Die Arbeitszeitverkürzung wird von den Gewerkschaften propagiert. Die Arbeitgeber wehren sich aber mit voller Macht dagegen. Aber es muß doch endlich etwas geschehen.

Es steht fest, daß Opfer auf allen Seiten gebracht werden müssen, und daß bei einer völligen Behebung der Erwerbslosigkeit auch der Staat mit einspringen muß. Es läßt sich wirklich eine völlige Behebung der Erwerbslosigkeit erreichen durch Einführung eines Fünfwochenarbeitsplans, wobei man bei Besserung der Konjunktur wieder zu dem alten Verhältnis zurückkehrt. Es können dabei auch die Kleinbetriebe mit einer Belegschaft von nur vier Mann herangezogen werden.

Hier ist ein Beispiel dieses Fünfwochenarbeitsplans: Ein Betrieb hat eine Belegschaft von 1000 Mann. Nach dem Fünfwochenplan könnten 250 Mann eingestellt werden. Es muß nun jede Woche ein Fünftel der Belegschaft ausgetauscht werden, so daß also jeder Arbeiter vier Wochen arbeitet und die fünfte Woche feiert. Der Streit um die Arbeitszeit spielt dann keine so entscheidende Rolle mehr. Die Lasten sind dann gleichmäßig verteilt. Einzig und allein müßte eine Lohnregelung gefunden werden, welche aber bedeutend leichter ist, da ja diesmal der Arbeitgeber, der Arbeitnehmer und der Staat bzw. die Arbeitslosenversicherung zu bestimmten Teilen einen Lohnausgleich übernehmen können.

Wenn ich als Erwerbsloser diesen Vorschlag mache, so bin ich mir vollkommen darüber klar, daß dieser Plan bestimmt nicht überall paßt und auch in den Ziffern je nach den Berufen vielleicht geändert werden müßte. Aber das wäre doch nur eine Frage der Praxis, der Gedanke muß doch richtig sein. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mir den Kopf mit Erfolg für eine gute Sache zerbrochen hätte. Das Elend ist ja so fürchterlich.“

So die Zuschrift. Herr Reichsarbeitsminister Stegerwald, Sie waren auch einmal Arbeiter und könnten auch heute, und zwar seit Jahren, arbeitslos sein. Müßen Sie sich mit Ihrem Zögern durch diesen einfachen Mann beschämen lassen?

Winterhilfe für die Arbeitslosen.

Soll die Arbeitskraft verkommen? — Zuschrift eines Erwerbslosen.

„Können wir vier Millionen Arbeitslosen dafür, daß einige Länder das Gold der Erde horten und dadurch die ganze Weltwirtschaft auf den Kopf stellen? Können wir dafür, daß in China, Indien usw. der Wert der Silberwährung gefallen ist, wodurch Hunderte Millionen Menschen als Warenabnehmer vom Weltmarkt ausgeschlossen sind? Können wir dafür, daß sich jedes Vändchen in der Welt mit einer hohen Zollmauer umgürtet und dadurch den Warenabzug hemmt? Können wir dafür, daß deutsche kapitalistische „Patrioten“ Milliarden Betriebskapitalien nach dem Auslande verschoben haben? Können wir dafür, daß unsere „Wirtschaftsführer“ Milliarden Auslandsgelder in Fehlinvestitionen gesteckt haben? Können wir dafür, daß die Preisbildung der Kartelle den deutschen Innenmarkt ruiniert hat? Oh glaube, kein Mensch wird uns für all den Unfinn verantwortlich machen wollen.“

Trotzdem müßen wir Arbeitslosen schon Jahr und Tag die Kosten für all diesen Unfinn tragen. Müßen heute noch immer Riesengehälter in der Privatwirtschaft von einer halben Million und mehr gezahlt werden, während der lange Jahre Erwerbslose mit 480 bis 500 Mark jährlich vielsach „auskommen“ muß? Müßen immer noch Aufsichtsratslantienem für ein paar Sitzungen jährlich von vielen Tausenden Mark gezahlt werden, während der Erwerbslose nach Abzug der Miets kaum 40 bis 50 Pf. pro Tag zum Leben hat? Müßen Großpensionäre noch 12 000 bis 20 000 Mark im Jahr erhalten, während viele Erwerbslose bald verzweifeln? Haben diese Zustände mit Berechtigung noch etwas zu tun? Kein Mensch wird behaupten wollen, daß ein Erwerbsloser nach Zahlung der Miets mit 30 bis 50 Pf. pro Tag existieren kann. Die Sonderzuzendungen sind zum Teil schon gestrichen und sollen nach den neuen Sparmaßnahmen der Gemeinden ganz wegfallen.

Die Arbeitslosen haben auch nach der Reichsverfassung Rechte, und dieses Recht heißt Arbeit und nochmals Arbeit. Aus diesem Grunde darf es keine Auslieferung der Arbeitslosen an die private Willkürlichkeit

geben. Kann man unseren verfassungsmäßigen Anspruch auf Arbeit nicht erfüllen, so haben wir ein Recht darauf, daß man unsere Existenz während der Wintermonate sicherstellt. Auch wir wollen nicht, daß mit unserem Leben und mit unseren Familien unsere Arbeitskraft verkommt. Mit der Unterstützung kann das nicht mehr verhindert werden. Unsere Kleidung, unsere Wäsche, unsere Schuhe sind heute schon menschenunwürdig. Wenn das Geld zu Sonderunterstützungen fehlt, muß durch die Lieferung von Lebensmitteln und Kohlen aus den Unterstühtungen etwas für die aller-notwendigsten Anschaffungen freigemacht werden. Es müßten Kartoffeln und Kohle und wenn möglich auch Mehl und Kraut oder Rüben geliefert werden.

Die Ausgaben für diese Winterbeihilfe könnten niedrig gehalten werden. Die Lebensmittelpreise müßten Erzeugerpreise ohne Zwischenhandelsaufschlag sein. Billige Einfuhr müßte herangezogen werden, nachdem die deutsche Ernte ohnehin zu knapp und auch schlecht ist. Auf den Ruhrhalten liegen allein 10 Millionen Tonnen Kohlen, die verkommen. Diese müßten zu Weltmarktpreisen geliefert werden. Für die deutschen Erwerbslosen kann man die Kohlen doch wohl ebenso billig liefern, wie für das konkurrierende Ausland.

Würde man auf diese Weise die Existenz der vier Millionen Erwerbslosen in diesem Winter sicherstellen, so könnten sie von ihren Unterstühtungspfeiligen einige Mark abzwacken und sich dafür Hemden, Strümpfe usw. kaufen und die Schuhe doppelt lassen. Manche Million der Unterstühtungsgelder würde dann zur Industrie fließen und neue Arbeit schaffen.

Man kann die Mittel für diese Winterbeihilfe auch ohne Steuererhöhung aufbringen. Alle Landesverteidigung in Ehren, aber niemand wird behaupten wollen, daß in solchen Notzeiten wie jezt Reichswehr und Marine über 700 Millionen Mark verpulvern müssen. Hier lassen sich die Mittel für die Winterbeihilfe ohne weiteres abzwacken. Hier ließen sich sogar auch große Mittel für die Sanierung der Gemeinden gewinnen.“

Hausfrauen, Kinder!

Lanella

GARANTIE-MARGARINE

Glückstüten

Preisausschreiben

50.000

IN BAR
und
40.000
Sachpreise

GRATIS!

Holen Sie die
Glückstüten bei Ihrem Kaufmann

Dimitrios Vutyra: Nichts Gutes

Die Feilen arbeiteten, schrille Töne von sich gebend, die Räder drehen sich, die Riemen schnellen auf und ab, und der dumpfe Schlag des großen Eisenhammers dröhnte wuchtig in die hellen Schläge der kleineren Hammer hinein.

Mamulis, der eiserne Keil für Betten verfertigte, war gar nicht mehr so recht bei seiner Arbeit, denn die Worte seines Nachbarn mit den krausen Haaren, der ihm von dem Prinzipal erzählte, wirbelten ihm im Kopf herum, und es war ihm, als ob ihm in den nächsten Tagen nichts Gutes bevorstände.

„Siehst du?“ sprach es plötzlich in ihm, „die Rot! Die treibt dich, Eide, Feindschaften und alles mit Füßen zu treten. Bist du nicht auch von demselben Schläge wie der da?“

Und er dachte daran, wie vor einigen Tagen, als Landas, der Prinzipal, bei ihm in seiner Wohnung vorsprach und ihm sagte, er könnte Arbeit bekommen, seine Frau so freundlich zu ihm war und wie er trotz seiner Eifersucht gar nicht böse wurde, wenn beide miteinander sprachen und lachten.

„Trotz aller Feindschaft gegen ihn kamst du gleich herbeigesprungen“, fuhr die innere Stimme fort, „als er dich aufforderte, und zum Teufel waren alle Schwüre. Bloß Arbeit und Ruhe! Aber weißt du noch, wie er dich auf die Straße gesetzt hatte? Ja, wie kam er denn dazu, ihn zum Werkführer machen zu wollen? Vielleicht gefiel ihm deine Frau, und deshalb hat er dir Arbeit gegeben?“

„Rein!“ wollte er laut ausrufen, als suchte er etwas, das er zertrümmern müßte, doch die Gegenwart des kraushaarigen Arbeiters und der übrigen hielt ihn zurück. Er stellte sich das Gesicht seiner Frau vor, und sah wie sie war, vor der Zeit verweilt, durch das Glend, mit bekümmerten Augen, aber trotzdem traute er ihr nicht.

„Ich schlage sie tot“, dachte er.

„Das haben schon viele gelagt“, sprach die Stimme. Und weiter ging das eisenfressende schrille Geräusch der Feilen, es klang wie eine wilde Befriedigung, und weiter redeten die Arbeiter verstoßen miteinander. Nur Mamulis, über seine Arbeit gebeugt, schien ihr ganz hingeeben; er sprach kein Wort, nur in seinem Innern tobte ein wuschelndes Gespräch mit sich selbst; das sagte ihm allerlei und lauter Böses, nichts Gutes.

Da mitten in der Hitze der Arbeit ertönte ein Pfiff: Mittag. Die Feilen hörten auf zu summen, der große Eisenhammer stand still. Mamulis nahm Brot und Käse aus einem Stück Papier, warf das Papier weg, setzte sich dann wie verstört auf einen Bock, der halb eingesenken auf dem schwarzen schlammigen Boden stand, und sah, mit einem schnellen nerodösen Rausen, als wollte er seine Gedanken nicht mehr hören. Er hörte nur die Gasmachine frei laufen und die Stimmen von Kindern. Plötzlich fuhr er zusammen. In der Luft, ihm gegenüber, sah er ein Bild.

„Auch das noch“, stieß er hervor und stand auf. Aber wieder sah er das Bild, seine Frau in Landas' Armen.

„Auch das noch, ja, auch das noch!“ sprach er, schnell den Raum durchmessend. Doch das Bild war dort, dort schwebte es, wohin er sich auch wandte, wohin er auch den Blick worf.

„Mein Gott, was ist das?“ sagte er und blieb in der Mitte des Arbeitsraumes stehen. Er war wie schwindlig und wußte nicht, wohin er blicken sollte. Doch er merkte wohl, daß er selber das Bild hervorgerufen hatte, daß er ihm seinen Einhalt gebieten konnte. Eine düstere Ahnung bemächtigte sich seiner.

„Da, da...“ brachte er rot vor Wut hervor.

Sie, sein Weib, lag ohnmächtig vor Wollust in Landas' Armen und hör ihm ihre Lippen dar...

„Wirft dich schon dran gewöhnen!“ hörte er in seinem Innern die Stimme. Er stieß ein Gebrüll aus, ergriff eine Feile und stürzte auf beide los.

Sein kraushaariger Nachbar erschien am Eingang.

„Was ist denn das? Was hast du?“ fragte er.

Da kam er zur Besinnung und entschuldigte sich. Er mußte an etwas denken, und da habe ihn die Wut gepackt...

Der Arbeiter ging tauend, mit dem Brot in der Hand, weg. Mamulis blieb zitternd stehen und wußte nicht, wohin er die Augen wenden sollte.

„Was ist das? Was ist denn das nur mit mir? O mein Gott!“

Bis zum Abend, wo er Feierabend machte, quälte ihn das Bild. Und er arbeitete und arbeitete, während das Bild überall da stand, wohin sein Auge fiel, auf der Hobelbank, auf der Wand, auf den Werkzeugen, in dem Arbeitsraum, überall.

Er hatte wohl lichte Momente, aber nur sehr kurze, und gleich

war dann das Bild wieder da, in den verschiedensten Stellungen, und alle lustern und wolkig. Er fand kein anderes Heilmittel, als sich droozumachen, sobald die Böhnung kam, aus Landas' Werkstatt auszutreten, und mochte er vor Hunger umkommen. Er glaubte, das, was ihm widerfuhr, sei die Strafe für den Schwur, den er mit Füßen getreten; daß er sich nicht gerächt hatte an dem Feinde seines Vaters, an seinem eigenen Peiniger.

Am nächsten Morgen verließ er früher als sonst seine Behausung. Und er verließ sie völlig ruhig. Das Bild hatte ihn zu Hause nicht belästigt.

Es war ein schöner Frühlingmorgen mit klarem Himmel, ohne ein Wölkchen und mit einer Sonne, die leuchtend hinter dem friedlichen Berge aufging. Die Schwalben schossen vorüber, als ob sie in die Luft eintauchten, und nur das Meer bewegte sich, unruhig schäumend.

Er langte in der Fabrik an, als eben ein Webstuhl heiser zu surren begann und seine Arbeiter heranzief. Er grüßte und trat in seinen Arbeitsraum. Aus dem Ofen sah er eine Flamme heraus schlagen, die schnell ein langer Eisenstab des Heizers mit Kohlen bedeckte. Ein qualmiger Rauch quoll hervor, dann wieder eine kleine Flamme, wie ein feines blaues Jünglein, das sich von der Last der Kohle zu befreien strebte. Der Amboss ließ unter den Hammer schlägen rhythmische Töne erklingen, wenn sie auf das glühende Eisen niederstauten.

Mamulis arbeitete ruhig. Die schrillen Töne der Feile des Kraushaarigen erinnerten ihn an eine hysterische Nachbarin.

Da plötzlich hörte er seinen Namen rufen. Er blickte auf.

„Der Prinzipal will dich sprechen.“

Er ließ seine Arbeit in Stich und ging ärgerlich hinaus. An der Tür sah er Landas' kleinen Wagen mit einem Rappen davor, der mit den Vorderfüßen im Boden wühlte, so daß ihn Zubros, der Arbeiter, nur mit Mühe halten konnte. Der Prinzipal stand in einiger Entfernung, mit verbundenem Arm.

„Komm' mal her, lieber Freund“, sagte er zu Mamulis, „ich hab' mir den Arm verstaucht und kann nicht fahren. Komm' mal schnell her und fahr los!“

Nachdem Landas eingestiegen war, kletterte Mamulis auf den Bock und ergriff die Zügel.

„Halt' es fest im Zaumi!“ rief ihm Zubros zu.

„Zu Verdopulos!“ rief Landas. „Er hat etwas zur Reparatur.“

Du kennst ja das Haus. Das allerletzte am Abhang.“

Mamulis hatte sich zu dem Prinzipal hingewandt, um besser zu hören und sah nun hoch in der klaren Luft eine Wolke, die tief herabhing, als ob sie sie anblühte.

Der Wagen setzte sich in Bewegung. Wieder blickte er verstoßen hinter sich.

Die Wolke folgte dem Wagen. Da erschraf er und schlug auf das Pferd ein. Das bäumte sich und setzte sich in schnellen Lauf.

„So ist's recht!“ hörte er den Prinzipal sagen. Nach einer Weile, als er sich umblühte, war es ihm, als sei die Wolke stehen geblieben und blühte ihnen nach.

„Aber was guckst du denn?“ fragte Landas und sah sich auch um.

Mamulis war ruhiger geworden und hatte bald die Wolke vergessen. Er dachte gar nichts. Dann und wann nur trieb er das Pferd an, das so aus seinem schlaftrigen Trab herausgerissen wurde.

Hoch oben stand leuchtend hell die Sonne, und drüben sah man das wogende Meer sich wälzen. Eine Wölve stog über die schäumenden Fluten und eine andere stieg empor.

In Mamulis' Hirn war es leer, und er blickte vor sich hin, als wäre er blind. Die Wölven, die Sonne, die Boge, die sich unruhig bewegte, alles rief ihm mit tausend Stimmen zu. Er aber sah nichts. Er vernahm nicht, wie das Meer gegen die Felsen brandete, sich aufrichtete wie ein junges Ungeheuer und wütend die Bande zu zerperngen suchte, die es eingeschlossen hielten.

Da wandte er sich plötzlich um; das Bild von seiner Werkstatt war wieder plötzlich vor ihm aufgelaucht... und hinter ihm, neben Landas, sah seine Frau, seine Frau...

„Hi!“ stieß er wild hervor und hieb auf das Pferd ein, so sehr er konnte. Das aber sprang hoch auf und begann dann wie rasend zu rennen...

„Heda! Was machst du denn?“ rief ihm Landas zu und wollte aufspringen, fiel aber zurück in den Wagen.

Brüllend peitscht Mamulis indessen auf das Pferd ein, daß es pfeilschnell dahinschleift, immer dem Abgrund entgegen, an dessen Fuß wie ein hungriger Drache das Meer brüllt!

(Aus dem Neugriechischen von Dr. W. Steinmetz.)

Erich Krug:

Rätsel der Mondlandschaft

Ein unruhiger, heißer Tag ist zu Ende gegangen. Langsam steigt, wie eine Botin des Friedens und der Ruhe, die Nacht herauf, um all das ruhelose Treiben, um Stadt und Land in ihren dunklen Mantel zu hüllen. Ueber der unruhigen Erdoberwelt wird jetzt eine andere Welt sichtbar, die Welt der Sterne, die seit unendlichen Zeiten dort droben den nächtlichen Himmel schmückt. Am Horizont aber kommt als Beherrscher des Himmels der Mond empor, der schwebend wie das Sternenhoch durch die Stille der Nacht wandelt. Wie viele Volkslieder haben ihn schon verherrlicht, wie viele Sagen sind um sein Dasein gewoben worden. Wie viele sehnsüchtige Augen, die sich nach besseren Welten sehnten, haben schon zu ihm aufgeblüht. Und freundlich sandte er jahrein jahraus sein silbernes Licht auf Städte und Dörfer, auf Wälder und Felder.

Eine seltsame, rätselhafte Landschaft wird aber sichtbar, wenn man durch ein Fernrohr das freundliche Mondgesicht betrachtet. Wie mit Narben überläßt erscheint dann die Oberfläche anderer Trabanten, als wenn er früher einmal eine schwere Krankheit durchgemacht hätte. Schon ein guter Feldstecher läßt bei Halbmond die narbenüberfalte Oberfläche ganz gut erkennen. Ein Fernrohr mit starker Vergrößerung macht deutlich, daß die narbenartigen Gebilde zahlreiche Berge und Krater sind. Gewaltige Eismaassen und Gebirge ragen scharf und zackig empor. Eine für uns leibliche, tote und schaurige Welt bietet sich durch die modernen Recheninstrumente der Astronomen dem Auge dar. Durch die große Nähe des Mondes ist man in der Lage, seine Oberfläche auf das genaueste zu studieren. „Nur“ 384 000 Kilometer trennen uns von ihm. Das ist im astronomischen Sinne eine „Angensprung“, den ein moderner Schnellzug in 6 Monaten überbrücken könnte. Die Astronomen können mit Hilfe der großen Fernrohre auf der Oberfläche des Mondes rich Gegenstände erkennen, die einen Durchmesser von etwa 200 Metern haben. Wie gut man im allgemeinen über das Aussehen unseres Nachbar in Weltall unterrichtet ist, mag auch daraus hervorgehen, daß man vom sichtbaren Teile des Mondes schon bessere und genauere Karten angefertigt hat als von manchen wenig erforschten Teilen der Erde.

Aber trotz der Erdnähe des guten, alten Nachbarn zeigt

seine so eigenartige Landschaft doch noch viele Erscheinungen, die bisher rätselhaft und ungeklärt sind. Da haben wir z. B. die vielen merkwürdigen Krater und Ringgebirge, die dem Anlich des Mondes ein so eigentümliches, der Erde unähnliches Aussehen geben. Man erhält von der Anzahl dieser Krater einen Begriff aus der vorzüglichen Mondkarte des Astronomen J. F. Schmidt, des ehemaligen Direktors der Sternwarte in Alhén, die ungefähr 33 000 derartige Gebilde aufweist. Ueber die Entstehung dieser Krater sind sich die Gelehrten auch heute noch nicht recht im klaren. Während ein Teil der Astronomen glaubt, daß diese Ringgebirge vulkanischen Ursprungs seien, vertritt ein anderer die Auffassung, daß das Aufstürzen eines großen Schwarmes riesiger Meteorite die Entstehung der Krater verursacht habe. Man kann einen den Mondkratern ähnlichen Krater sehr leicht selbst erzeugen, wenn man in halberstarrten Gips aus einer bestimmten Höhe einen Stein hineinfallen läßt. Durch den Aufsturz des Steines entsteht in dieser jähen, kreisförmigen Masse ein Gebilde, das mit einem Mondkrater eine täuschende Ähnlichkeit hat. Es bleibt nun aber die große Frage übrig, warum von dem gewaltigen Meteorhagel, der vor unendlichen Zeiten auf den Mond herniedergeprasselt sein mag, noch keine Spur auf unserer Erde aufzufinden gewesen sind, die doch durch die große Nähe ihres Trabanten bestimmt davon hätte mit betroffen werden müssen.

Noch seltsamer ist es mit den leuchtenden Streifen, die von verschiedenen Ringgebirgen des Mondes ausgehen und strahlenförmig nach allen Seiten über Höhen und Tiefen hinwegziehen. Mehr als 2000 Kilometer sind manche dieser Streifen lang. Man hat bei diesen hellen Streifen an glasartige Lavaeise gedacht, die das Sonnenlicht besonders stark reflektiert und früher einmal von den einst tätigen Mondvulkanen ausgeworfen wurde. Da angenommen wird, daß unser Trabant früher einmal eine Atmosphäre besessen hat, so soll der Wind die Asche gradlinig auf weite Strecken davongetragen haben, bis sie allmählich zu Boden fiel und dadurch die hellen Streifen bildete. Weit wahrscheinlicher als diese ziemlich fadenförmige Ansicht ist die Auffassung, daß große Risse im Mondboden sich mit hervorquellender glänzender Lavaeise gefüllt

haben. Der bekannte Mondforscher Philipp Haugh glaubt jedoch diese hellen Streifen als Eisbildungen auf dem Monde ansprechen zu müssen. Diese Ansicht wird von den meisten Fachgelehrten nicht geteilt, weil infolge des Mangels an Luft auf unserem Begleiter große Temperaturunterschiede herrschen. Seine Oberfläche mag, nach den Untersuchungen verschiedener Physiker, während der Nachtbeleuchtung durch die Sonne ungefähr die Temperatur des Welt-raumes von minus 273 Grad Celsius annehmen.

Eine andere Frage, die ebenfalls noch nicht befriedigend beantwortet werden konnte, ist die nach der Ursache der Veränderung einiger Mondgebilde. Der oben erwähnte hervorragende Mondbeobachter Schmidt hat im Jahre 1866 darauf aufmerksam gemacht, daß mit dem kleinen Krater Vinné, der sich im sogenannten Mar Serenitatis (Meer der Heiterkeit) befindet, eine Veränderung vorgegangen zu sein scheint. Statt des verschiedentlich gesehenen und gezeichneten Kraters sei jetzt nur noch ein wenig vertiefter weißer Fleck vorhanden. Diese Beobachtung hat sich in der Tat als richtig erwiesen. Allerdings besteht nun wieder die Möglichkeit, daß ältere Beobachter dieses Gebilde ungenau gezeichnet oder gezeichnet haben.

Jedenfalls sind trotz der Nähe des „guten Mondes“ noch heute viele Erscheinungen seiner Oberfläche seltsam und geheimnisvoll, und noch langer, unermüdlicher Forschungsarbeit wird es bedürfen, um die Geheimnisse unseres so nahen Trabanten zu entschlüsseln und die vielen Rätsel der Mondlandschaft zu lösen.

Joachim Steinbacher (Helgoland):

Wandernde Fische

Die Lust zum Wandern ist nicht allein eine uralte, tief eingewurzelte Eigenschaft des Menschengeschlechts, sondern sie tritt in noch höherem Maße in der Tierwelt auf.

Alljährlich im Frühjahr und Herbst begeben sich unsere Zugvögel auf die Wanderschaft, auf der z. T. selbst für menschliche Begriffe gemaltige Strecken zurückgelegt werden. Ueberfliegt doch beispielsweise die Küstenseeschwalbe zweimal jährlich den ganzen Erdkreis, von ihrem Brutgebiet im nördlichen bis zur Winterherberge im südlichen Eismeer. Der Vogelzug, eins der interessantesten, weil schwierigsten und umfangreichsten Probleme der Naturwissenschaft, ist trotz eifrigster Forschung bis heute keineswegs auch nur als annähernd geklärt zu betrachten. Man möchte sogar fast sagen, daß je mehr Rätsel gelöst werden, was die Auswirkungen und Grenzen des Zuges der Vögel betrifft, die letzte Ursache, der Anfangsgrund des Phänomens um so dichter verflechtet erscheint. Jedenfalls ist Tatsache, daß namhafte Wissenschaftler heute schon offen resignieren und die Möglichkeit einer Lösung der kausalen Zusammenhänge des großen Naturwunders verneinen.

Gleich den Zugvögeln unternehmen auch eine Anzahl Fische gefehmähige und regelmäßig wiederkehrende Wanderungen, von denen sie, genau wie die Gefiederten, immer wieder in ihre ursprüngliche Heimat zurückkehren, an den Ort, wo sie das Licht der Welt erblickten. Einige Fische, wie Lachs, Kal und Scholle wandern zum Zwecke der Fortpflanzung, andere, wie der Hering, Heil- und Steinbutt, der Rahrung wegen. Die Wanderzüge der Lachse, die zum Laichen aus dem Meere die Flüsse hinaufziehen, sind mit denselben Hilfsmitteln, wie man sie zur Vogelzugforschung verwendet, bedruckten Metallringen, erforscht. Es ergab sich eine Fülle interessanter Einzelheiten aus dem Leben dieser geschäftigen Speisefische, daß auch die kleinen Nebenflüsse unserer Ströme immer wieder von denselben Fischen besucht werden, daß diese nicht nur Stromschnellen, sondern sogar Wasserfälle und Wehre, dank ihrer Fähigkeit zu springen, überwinden, u. a. m.

Im Gegensatz zu den Lachsen verlassen die Kalle zum Laichen die Flüsse und wandern ins Meer, mitten in den Atlantischen Ozean. Hier wachsen in reiner Tiefe von circa 1000 Meter die weidenblattförmigen Kallaren heran, um nach zwei Jahren als „Blasaale“ die Flüsse herauszu steigen, selbst großer Hindernisse nicht achtend. Nach 6 bis 8 Jahren beginnt die Rückwanderung der geschlechtsreifen Tiere zum Meer, zum Laichplatz, von dem es keine Rückkehr gibt. Denn das fortpflanzungsfähige Tier ist dem Hungertode preisgegeben, da Magen und Darm außer Funktion treten. Der Kal braucht etwa dreiviertel Jahr, um seinen Laichplatz zu erreichen, bei einer Tagesleistung von 15 Kilometern.

Auf die gleiche Art spielt sich das Fortpflanzungsgeschäft der Schollen ab. Diese bevorzugen zum Laichen Meeresstellen, die hohen Salzgehalt mit warmer Temperatur und geringer Tiefe vereinigen, wie wir sie in der Doggerbank und in der Ostsee nördlich von Bornholm finden. Die jungen Schollen haben absolut keine Ähnlichkeit mit den erwachsenen Tieren; sie sind nicht platt, sondern haben normale Fischgestalt. Ihre charakteristische Figur bildet sich erst auf der Wanderung vom Laichplatz zur Küste aus, von der die ausgewachsene sofort wieder in größere Meeresstellen zieht, und zwar ältere Tiere tiefer als jüngere und kleinere. Hieraus ergibt sich nicht nur ein Zusammenhang der Wanderung mit der Fortpflanzung, sondern auch mit dem Wachstum.

Für den Menschen von größter Bedeutung ein volkswirtschaftlich wichtiger Faktor sind die Wanderzüge des Herings, die schon früh im Mittelalter, im 14. Jahrhundert, die Heringsfischerei ins Leben riefen. So dankte die seeherrschende Hanse ihren Reichtum und Macht indirekt nicht zum geringsten Teil diesem schmackhaften Fisch. Von Schweden breitete sich der Heringsfang in Norwegen, Holland, England und Deutschland aus. Die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung dieses Erwerbszweiges erbelt aus der Tatsache, daß in Deutschland jährlich 1 bis 1,5 Millionen Tonnen Salzheringe verbraucht werden. Im Gegensatz zu den erwähnten Fischen entstehen die gewaltigen Wanderzüge des Herings dadurch, daß der Fisch seiner bevorzugten Nahrung, dem Plankton des Meeres, folgt. In dicht gedrängten Massen, wie ein glühender Strom, der durch die unablässige Verfolgung von Seebunden und Delfinen, Wölven und anderen Seevögeln immer dichter sich zusammenschließt, schwimmen die Fische nahe am Wasserspiegel dahin, und die Geschlossenheit solcher Züge läßt nicht selten Fischerboote, die in sie geraten, kentern.

Die Frage der Orientierung auf den Wanderungen ist bei den Heringen leicht zu lösen; sie folgen eben nur der Rahrung. Die anderen „Wanderfische“ orientieren sich durch den Geschmack, den bei den Fischen am höchsten entwickelten Sinn, und das Gefühl, durch besondere Organzellen, die ganz verschiedenen sich haben und wohl mit dem Geruchssinn in Verbindung stehen. Ein hochentwickelter Ortsinn dürfte auch zu den Faktoren gehören, die für den Verlauf der Wanderungen wichtig sind. Das Gedächtnis löst durch Einwirkung auf die spezifischen Nerven das Streben nach einem Gewässer mit bestimmtem Geruch und Geschmack aus, wonach die Orientierung im Unterbewußtsein erfolgt.

Den größten Kohlenreichtum der Erde haben wir in China. Ueber den Umfang der dortigen Kohlenlager kann man sich jetzt überhaupt noch keine Vorstellung machen, da sie bisher so gut wie gar nicht abgebaut wurden. In Oberschlesien, Saargebiet, Ruhrgebiet und in Belgien wird man noch 800 bis 1000 Jahre Kohlen haben, in Frankreich und England nur noch 350 Jahre, in einzelnen Gegenden von England (z. B. Durham) und in Sachsen nur noch 100 Jahre.

Der Fall Fenner Broadway.

Eine Zuschrift an den „Vorwärts“.

Wir haben, gezwungen durch die Behauptungen Ernst Tollers in einer Versammlung der Liga für Menschenrechte, die Gründe dargelegt, warum der Berliner Bezirksvorstand es nicht für ratsam hielt, den Genossen Fenner Broadway, den Vorsitzenden der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands, in einer öffentlichen Versammlung der Sozialistischen Arbeiterjugend, also in einer offiziellen Parteiveranstaltung, sprechen zu lassen.

In einer Zuschrift an den „Vorwärts“ wendet sich Fenner Broadway gegen die Behauptung, daß seine Partei, die I.W.P., Disziplinbrüche begangen habe und sagt dazu:

„Die I.W.P. steht nicht in Opposition zur Labour Party, sondern sie vertritt heute wie schon immer eine entschiedenere sozialistische Politik. Sie tat dies, als MacDonald und Snowden ihre Führer waren und hat damals wie heute ihre von der Labour Party abweichende Meinung im Parlament durch Reden und Abstimmungen zum Ausdruck gebracht.“

Wir können nicht finden, daß der Vorwurf des Disziplinbruchs damit widerlegt ist.

Auf die Bemerkung, die I.W.P. bilde eine Art Ersatz für die kommunistische Bewegung, antwortet Fenner Broadway:

„Die I.W.P. steht in schärfstem Gegensatz zu Anschauung, Programm und Taktik der kommunistischen Partei. Die englischen Kommunisten greifen die I.W.P. weit schärfer an als irgendeine andere Sektion der englischen Arbeiterbewegung. Der politische Einfluß der I.W.P. ist in diesem Augenblick weit größer als in irgendeinem Zeitpunkt ihrer Geschichte. Sie hat ihre MacDonalds und Snowdens verloren, aber größere Massen der Arbeiterschaft hinter sich als je zuvor.“

Fenner Broadway scheint vergessen zu haben, daß die I.W.P. gerade in den Tagen der schamlosen Prozeßkomödie gegen die sogenannten Menschewiki-Schädlinge ein Glückwunschtelegramm zu den Erfolgen des Fünfjahresplans nach Moskau gerichtet hat.

Im „Vorwärts“ war ferner gesagt, Fenner Broadway habe an verschiedenen vertappt-kommunistischen Kongressen teilgenommen. Dazu schreibt Fenner Broadway:

„In den ersten Monaten ihres Bestehens war ich der Auffassung, daß Sozialisten sich an der Arbeit der Liga gegen den Imperialismus beteiligen könnten. Ich nahm an einer ihrer Konferenzen und an einer Kommissionsitzung teil. Sofort als die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale sich gegen die Liga erklärte, bin ich ausgestiegen und habe seit über zwei Jahren keinerlei Verbindung mehr mit ihr. Das führt der Berliner Bezirksvorstand als Grund an, heute ein Redeverbot über mich zu verhängen.“

Richtig ist, daß Fenner Broadway nur an einem Münzenberg-Kongress im Februar 1927 in Brüssel teilgenommen hat, wo er wenigstens nach dem Bericht der „Roten Fahne“ die englische Arbeiterpartei scharf angriff. Sein Kollege in der Parteiführung, Maxton, hat aber auch später noch an solchen Kongressen teilgenommen, bis er von den Kommunisten selbst herausgesetzt wurde.

Wir hatten bemerkt, die Regeln der internationalen Zusammenarbeit verlangten, daß die deutsche Partei sich nicht ausländische Referenten einlade, von denen zu befürchten sei, daß sie eine ausländische Bruderpartei herunterreißen würden. Dazu bemerkt Fenner Broadway:

„Es ist eine schwere Beleidigung, die der Berliner Bezirksvorstand der englischen Arbeiterpartei zufügt, wenn er ihr unterstellt, daß sie von einer kindischen Empfindlichkeit ist, wenn Meinungsverschiedenheiten offen ausgesprochen werden.“

Das ist ein ganz vergeblicher Versuch, ein sehr ernsthaftes Argument durch einen Witz zu entkräften. Würde man nach Fenner Broadway Rezept beispielsweise in London Deutsche sprechen lassen, die über die deutsche Sozialdemokratie nur Schlechtes zu erzählen haben, oder würde man in Berlin Franzosen reden lassen, die an der französischen Sozialistenpartei kein gutes Haar lassen, so würde die Internationale bald in die Luft fliegen. Die Einigkeit der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist aber nach unserer Meinung ein viel zu wertvolles Gut, als daß sie durch derartige Experimente aufs Spiel gesetzt werden dürfte.

Genosse Fenner Broadway versichert zum Schluß, ihm sei nicht bekannt gewesen, daß der Brief des zweiten Vorsitzenden der S.W., den er veröffentlichte, vertraulich gewesen sei. Wir zweifeln nicht an der Richtigkeit der Bekundung, doch geht aus ihr hervor, daß der bisherige zweite Vorsitzende der S.W., Krehmann, die Unwahrheit gesagt hat.

Der Fall Klade-Allberg wird untersucht

Eine Erklärung des Justizministeriums. — Landgerichtsdirektor Arndt in Berlin.

Das preussische Justizministerium teilt mit, daß der im Zusammenhang mit dem Stinnes-Prozeß beschuldigte Landgerichtsdirektor Arndt am Montag nach Berlin zurückgekehrt und bereits von dem Kammergerichtspräsidenten gehört worden ist. Der Kammergerichtspräsident hat die zu der Aufklärung des Sachverhalts weiter noch erforderlichen Maßnahmen getroffen und einen Senatspräsidenten mit der Untersuchung beauftragt.

Rechtsagitation in der Reichswehr.

Göttinger Studenten wegen Hochverrats verhaftet.

Am Freitagmorgen sind in Göttingen drei Mitglieder des Bundes der Eidgenossen, unter ihnen ein cand. jur. Arno Deutelmöser, verhaftet worden, weil sie in dem Verdacht stehen, weitgehende Versuche zur Zersetzung der Reichswehr unternommen zu haben. Der Austrag zur Verhaftung ist vom Obereichsanwalt ausgegangen.

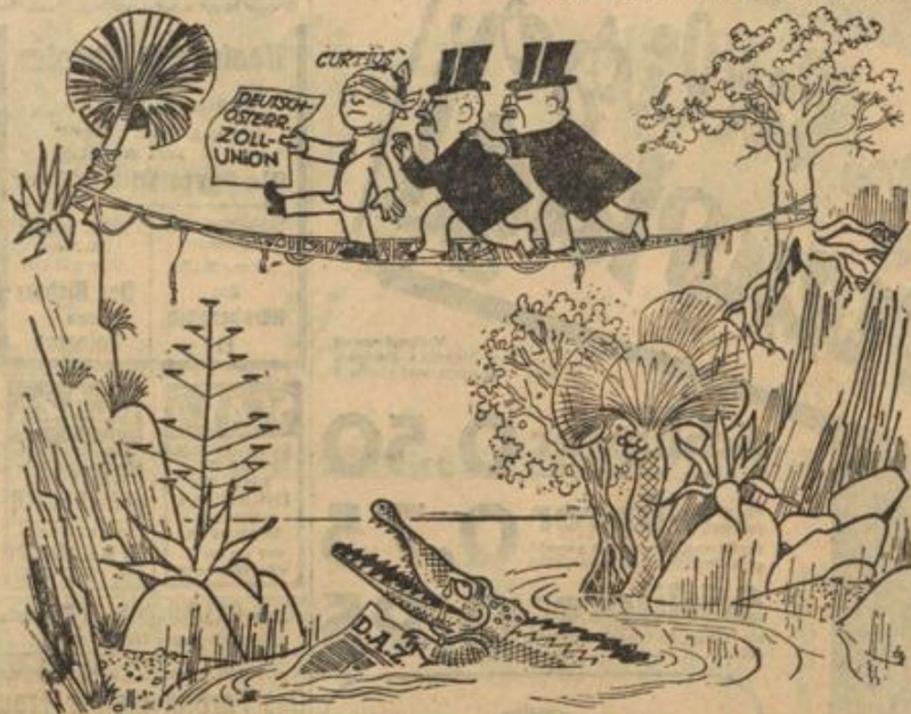
Der Bund der „Eidgenossen“ ist eine Gruppe in der rechtsradikalen Freischar Schill. Zur Freischar Schill von Werner Vah gehören nur junge Leute unter 20 Jahren, und diejenigen, die durch ihr zunehmendes Alter aus der Freischar herausgewachsen sind, haben sich im Bund der Eidgenossen zusammengeschlossen. Diesem Bunde der Eidgenossen trat kürzlich auch der Führer der nationalsozialistischen Göttinger Studenten, Bedel, bei, nachdem er Hiller den Vorwurf gemacht hatte, die sozialistischen Tendenzen verraten zu haben.

Deutelmöser ist der Führer der Göttinger Eidgenossen. Die Namen der beiden Verhafteten sind nicht bekannt. Sie werden nur für Mitläufer gehalten.

Auf einer Konferenz der ständarischen Ministerpräsidenten in Hamar (Norwegen), deren Eröffnungsreden durch Funk übertragen wurden, sprach sich der Norweger Koffstad für Schlichtung des dänisch-norwegischen Grenzkonfliktes durch den Haager Gerichtshof aus.

Der Zeichner als Prophet.

Diese Zeichnung brachte der „Vorwärts“ am 26. Mai d. J. Sie ist heute so aktuell, daß wir sie wiederholen.



„Stoßen wir ihn voran! Wenn er runterfällt, um so besser!“

Internationale Freidenker-Union.

Die Einigung vollzogen. — Schluß des Freidenker-Kongresses.

Der Internationale Freidenker-Kongress hielt gestern im Plenarsaal des früheren Herrenhauses unter dem Vorsitz von Sievers-Deutschland seine Schlußsitzung ab. Die Vereinigung der „Brüsseler Internationale“ und der „Internationalen Proletarischer Freidenker“ zur „Internationalen Freidenker-Union“ wurde offiziell verkündet und mit Begeisterung aufgenommen.

Die Sitzung begann um 14 Uhr mit einem Referat von Hooping-Holland über „Wissenschaft, Technik und Metaphysik“. Hooping legte dar, wie die Wissenschaft den Glauben, der in Wahrheit Über glauben ist, in seinen Widersprüchen aufgedeckt habe und erläuterte den Anteil, den hieran die Technik genommen hat. Die Metaphysik kennzeichnete er als kaum zu entschuldigende Kraftvergeudung. Als Inhalt modernen Freidenkertums nannte er das vernünftig sittliche Bewußtsein, das auf Wissenschaft und Erfahrung beruhe und so zu internationaler Einheit der sittlichen Auffassungen führen müsse.

Der Berichterstatter über die Einigungsverhandlungen Konzool-Deutschösterreich führte aus, daß der unbedingte Wille zum gemeinsamen Kampf gegen Faschismus und kirchliche Reaktion die Einigung von der ersten Stunde der Verhandlungen an sichergestellt hätte.

Am 1. Januar 1932 wird die Internationale Freidenker-Union in Tätigkeit treten.

Nach Befamntgabe des vorläufigen Statuts verlas Konzool eine Resolution, deren wichtigste Sätze lauten:

„Die Freidenkerbewegung muß sich unmittelbar im Zusammenhang mit den politischen Tatsachen in der kulturellen Kampfront der Gegenwart einreihen. Die Freidenkerbewegung ist an keine politische Partei gebunden, noch an eine Partei angeschlossen, aber ihre Leitgedanke ist der Sozialismus, ihr Ziel ist eine Gesellschaftsordnung der politischen, ökonomischen und kulturellen Freiheit. Denn nur eine sozialistische Gesellschaft gewährleistet die ungehemmte Entwicklung des freien Gedankens. In diesem Sinne hat die Freidenkerbewegung die Aufgabe, die

sozialistischen Parteien in ihrem Kampfe gegen den Faschismus zu unterstützen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist es notwendig, in allen Ländern eine freidenkerische Massenbewegung zu entfachen.“

Die Resolution wurde einmütig angenommen. Nachdem Terpagne-Belgien und Krenn-Schweiz den deutschen Freunden Dank und Abschiedsgrüße ausgesprochen hatten, nahm der Vorsitzende Sievers-Deutschland das Wort zu seiner Schlußansprache. Noch einmal unterstrich er die Bedeutung für die internationale Freidenkerbewegung und betonte dann, daß nicht unsere Gäste den Deutschen, sondern wir Deutsche den ausländischen Freunden für ihren Besuch zu danken hätten. An die ausländischen Delegierten gewendet, fuhr er fort:

„Wenn Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt sind, dann werden Sie in Ihren Zeitungen manches über das deutsche Volk und die deutsche Arbeiterchaft lesen, was nicht der Wahrheit entspricht. Dann erinnern Sie sich bitte der Rundgebung in der Neuen Welt, in der Sie die wahre deutsche Jugend sahen, jene Jugend, die mit Begeisterung für die Ziele des Sozialismus und den Frieden zwischen den Völkern eintritt. Dann erinnern Sie sich auch jener Tausende von Berliner Arbeitern, die zum Teil weit unter dem Existenzminimum leben und es sich doch nicht nehmen lassen, dabei zu sein, wenn es heißt, dem Ausland zu zeigen, daß das Deutschland von heute den Sozialismus, die politische, ökonomische und geistige Freiheit und vor allem den Frieden, den Frieden und wieder den Frieden will.“ (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Sievers schloß: „Es wird der Tag kommen, da die Grenzen und Zollmauern gefallen sind und der Sozialismus verwirklicht wird. In der festen Überzeugung, daß Sie, ausländische Genossen, in diesem Sinne auch im Rahmen der Freidenkerbewegung arbeiten werden, schließe ich den Kongress.“

Ein Hoch auf die Internationale Freidenker-Union und den Völkerfrieden folgte. Mit dem gemeinsamen Gesang der Internationale, die vom Freidenkerquartett intoniert wurde, fand die Tagung ihr Ende.

Ernte und Volksversorgung.

Schieles Getreidepolitik muß revidiert werden.

Die lobten veröffentlichte Ernteschätzung des Deutschen Landwirtschaftsrats, die bereits weitgehend auf Drüschergebnissen der Berichterstatter beruht, bestätigt die in den letzten Wochen bereits vielfach geäußerte Ansicht, daß die diesjährige Ernte durch das anhaltende Regenwetter längst nicht so gut ausgefallen ist, wie man es anfangs erwartete.

Der Reichslandwirtschaftsminister Schiele war bei der Ankündigung seiner Maßnahmen, durch die die Getreidepreise hoch gehalten werden sollen, davon ausgegangen, daß wir eine Weizenernte von 4,5 Mill. Tonnen und eine Roggenernte von 7,2 Mill. Tonnen zu erwarten hätten. Die Reichsregierung hat infolgedessen, den protektionistischen Wünschen Schieles folgend, eine Weizenvermahlungsquote von 97 Proz. und die bekannten Zinssubventionen beschlossen, um jeden Preisdruck auf den Getreidemarkt zu verhindern. Jetzt kommt aber heraus, daß die Weizenernte nur etwa 4 Mill. Tonnen, die Roggenernte 6,7 Mill. Tonnen betragen wird; außerdem dürfte die Qualität der Ernte verhältnismäßig schlecht ausfallen, so daß große Mengen gar nicht zur Vermahlung geeignet sind, sondern in den Futtertrog wandern müssen. Die Getreidebörse hat auch sofort auf die schlechten Erntennachrichten reagiert, der Weizenpreis ist von 206 auf 217 Mark, der Roggenpreis von 170 auf 177 Mark je Tonne gestiegen.

Die Grundlagen der Getreidepolitik für dieses Wirtschaftsjahr sind durch die jetzt richtiggestellten Ernteergebnisse absolut verändert. Damit muß unbedingt eine Änderung der Getreidepolitik eintreten. Ein 97prozentiger Weizenvermahlungsgezwang ist jetzt mehr denn je unhaltbar. Der Weizenbedarf beträgt rund 4,8 Mill. Tonnen, es müssen also unbedingt, da mindestens eine halbe Million Tonnen nicht

vermahlen werden kann, mehr als eine Million Tonnen Weizen eingeführt werden. Soll also der Weizenpreis nicht derartig hoch getrieben werden, daß sich überhaupt kein Arbeiter mehr eine Schrippe oder ein Stück Kuchen leisten kann, so muß unbedingt eine Herabsetzung des Weizenvermahlungsgezwangs erfolgen, damit eine dem Bedarf entsprechende Menge Weizen aus dem Ausland eingeführt werden kann und zwar zu Preisen, die dem geschrumpften Einkommen der breiten Massen entsprechen. Der Zollfuß muß also bedeutend herabgesetzt werden. Infolge der geringeren Roggenernte, die gerade ausreichend den Brotgetreidebedarf zu decken, muß durch eine Erleichterung der Futtergetreideeinfuhr dafür gesorgt werden, daß kein Roggen zusätzlich verfüllt wird. Sonst erleben wir eine Steigerung der Roggenpreise, die selbstverständlich sofort eine Brotpreissteigerung zur Folge hat.

Sächsischer Landtag soll zusammentreten

Ein Schrei nach Nothilfe durch das Reich.

Dresden, 7. September.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat heute einen Brief an den Landtagspräsidenten gerichtet, in dem beantragt wird, den Sächsischen Landtag zu einer Zwischenagung einzuberufen und auf die Tagesordnung der ersten Sitzung die Beratung eines gleichzeitig von der Fraktion eingebrachten Antrages über die Behebung der Notstände zu setzen. Nach diesem Antrag soll die Regierung erneut bei der Reichsregierung vorstellig werden, um eine besondere Nothilfe für Sachsen durchzusetzen, damit die Zahlung der Unterstufungen durch die Gemeinden gesichert und die Verhinderung des Baumarktes verhindert werden. Nach Artikel 3 der sächsischen Verfassung ist der Landtag einzuberufen, wenn mindestens ein Drittel der 96 Abgeordneten es beantragen. Da allein die sozialdemokratische Fraktion 32 Abgeordnete umfaßt, ist mit der Einberufung des Landtages im laufenden Monat zu rechnen.

